

Beiträge zu Ahland

Ahlands Jugenddichtung

von

Professor Hägele

---



Erklärung in Licht

Erklärung in Licht

Erklärung in Licht



Seit längerer Zeit nimmt Ulland im deutschen Unterricht an unsern Schulen die ihm gebührende Stellung ein. Die Notwendigkeit einer eigentlichen, einheitlichen Ullandlehre im Gymnasium dürfte kaum mehr bestritten werden. In der Regel wird Ulland an Klasse VII (Hauersfanda) gelesen, so seit vielen Jahren am hiesigen Gymnasium, wo die eine Hälfte des Schuljahrs ihm, die andere Schiller gewidmet ist.

Diese überall, namentlich auch im Norden Deutschlands, durchgedrungene Wertschätzung Ullands für die Schule und die nicht ganz unbedeutende Schwierigkeit der Aufgabe, die eine Ullandlehre stellt, lassen es verstehen, daß schon eine beträchtliche Anzahl von Erläuterungen und Erklärungen zu Ulland geschrieben worden sind. Zuerst zu einzelnen Balladen, bald auch zu den Dramen. Seit einiger Zeit wird auch der Tyril und den einzelnen tyrilischen Gedichten besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Und mit Recht: denn es gilt, in der Schule den ganzen Dichter, ja den ganzen Mann kennen zu lernen.

Allein gerade zur Bekanntheit der Ullandischen Gedichte fehlt es an einem zuverlässigen, handlichen Hilfsmittel. Kritische, erläuterte Ausgaben könnten in die Hände treten und mit einer solchen ist nunmehr, seit der Freigebung des Druckes von Ullands Werken, ein Anfang gemacht worden, der einen guten Schritt nach vorwärts bedeutet.

Man hat wohl eine solche Ausgabe von W. K. Holland erwartet. Allein er ist nur zu kleinen Veröffentlichungen gekommen; zu einer kritischen Gesamtausgabe hätte ihm — jedenfalls von einer gewissen Zeit an — das Material gefehlt. Ob er es früher ganz besaß, wie Keller in Ulland als Dramatiker 1877 S. 1 f. mittelst, mag dahingestellt bleiben.

Holland hat sich zu Lebzeiten der Mühe von vielen Ullandischen Manuskripten mit größter Sorgfalt Abschriften gefertigt und sie wiederholt verglichen. Wenn je da und dort eine Abschrift verloren gegangen sein sollte, so ist uns ihr Wertant — wofern Holland sie abgeschrieben hat — samt den verschiedenen Änderungen aufs genaueste erhalten. Diese Abschriften nebst etlichen Originalen von Ulland sind dank den Bemühungen des Herrn Universitätsbibliothekars Dr. Feiger in Tübingen und dem Entgegenkommen des Herrn Hauptmanns Splöcker und der Königl. Ministerien in den Besitz der Universitätsbibliothek von Tübingen gekommen. Sie wurden mir freundlich zur Verfügung gestellt. Aber eben die Prüfung und Ordnung dieser Abschriften führte zur Überzeugung, daß Holland in ihnen nur einen kleinen Teil des Gesamtmaterials besaß; über den gelögert hatte er nicht zu verfügen, wenn er überhaupt an eine kritische Gesamtausgabe von Ulland nach Kellers trefflichem Plane hätte gehen wollen.

Was mit Hilfe des ganzen Materials zu Stande gebracht werden könnte, darüber wage ich kein Urteil auszusprechen. Ich begnüge mich damit, denjenigen Ullandfreunden, die Ullands dichterische Entwicklung des näheren kennen lernen wollen und namentlich diejenigen Amtsgenossen, die das Verdienst empfinden, auf Ullands Jugenddichtung zurückzugreifen, und nicht's auch nur bei der lebensgeschichtlichen Einleitung über den Dichter oder zu gelegentlicher Unterhaltung in der Klasse, in nachfolgenden Blättern einen kleinen Beitrag zur Kenntnis des ganzen Ulland zu bieten.

Studien über Uhland führen immer und immer wieder auf seine Jugend, ja auf seine Kindheit zurück. Bei einem Dichter, der als 17- und 18-jähriger Jüngling schon mit vollendeten Epioden und Balladen hervortritt, muß das, was vor dem 17. Lebensjahre liegt, von besonderer Bedeutung sein, wenn man überhaupt auf die Entwicklung eines Dichters Wert legen will.

Möglichst ist die Berücksichtigung der allerfrühesten Periode überhaupt bei keinem deutschen Dichter so angezeigt wie bei Uhland. Er ist einer der frühfertigen Menschen, die sich seit ihres Lebens kaum mehr wesentlich ändern. Ebenso früh ausgeprägt wie der ganze Charakter erscheint auch seine dichterische und wissenschaftliche Richtung. Selbst die politische Bestimmung des Mannes finden wir schon in den ersten Jugendgedichten angedeutet. Man kann daher von Uhlands geistigem Leben mit Hermann Fischer sagen: es hat keine Geschichte.

Aber natürlicher Weise geht der frühesten Periode ein gewisses Wachstum voraus, eine Zeit, in der wir diese und jene Frucht erst ansehen sehen, und es reizt uns, je länger diese Periode ist, um so mehr, sie kennen zu lernen und den ersten Anfängen und Bewegungen nachzuspüren.

„Für uns Menschen muß überall der Punkt, bis zu welchem wir vordringen können, anstatt der Wahrheit gelten“, sagt einer der nächsten Verehrer Uhlands, der Dichter Hr. Hebbel. H. M. Werner hat dieses Wort seinem vorzüglichen, eichhundertmal auf Uhland und Hebbel verweisenden, zum Teil auf ihnen aufgebauten Werke „Cyril und Cyriak“ (1890) vorangestellt. Und wenn dieser Ästhetiker in dem eben genannten Werke, das in Wirklichkeit eine „Physiologie der Cyril“ ist, beim Werden eines Gedichtes sechs Momente nennt, die so ziemlich bei jedem Gedichte zu unterscheiden sind: Erlebnis, Stimmung, Befragung, Heim, inneres und äußeres Wachstum, so weist uns auch eine solche Betrachtung bei so manchen Uhlandischen Dichtungen auf das, was Uhland in der Jugend gehört und gesehen, geliebt und empfunden hat. Bedeutende Schöpfungen späterer Zeit lassen sich auf früheste Eindrücke zurückführen und jugendliche Versuche sehen wir nach vielen Jahren, wie beim Bänders König, ja nach mehreren Jahrzehnten, wie beim Waller, vom Dichter in neue Formen umgeossen.

Selbstverständlich muß sich im Laufe der Jahre auch die künstlerische Fertigkeit des Dichters steigern und sein Gesichtskreis sich erweitern. „Das Zentrum der poetischen Persönlichkeit Uhlands ist von Anfang an unverschieblich. Aber in Hinsicht auf die künstlerische Vollendung, wie auf die literarische Stellung läßt sich allerdings sehr wohl ein historischer Fortgang wahrnehmen“ (Hermann Fischer).

Möglichst gelingt es auch, auf Grund der frühesten Selbstbezeugnisse die Besonderheiten der Naturkraft Uhlands und die Inangefassung der mannigfachen Ideale, die aus seine reifen Gedichte hervorgehen, namentlich seines Mannesideales, bis auf ihre Anfänge zu verfolgen.

Nach ein anderer Gesichtspunkt läßt uns Uhlands Jugendzeit als wichtig erscheinen. Uhland hat einmal geäußert: „Wer sich nicht mit meinen Studien befaßt, kann nicht über mich schreiben“ und Rudolf von Raumer hat angeknüpft: „Uhlands Studien und Uhlands Dichtung gingen Hand in Hand“. Dieser Zusammenhang bestand aber nicht nur in späteren Jahren, sondern schon in der allerfrühesten Zeit seines dichterischen Schaffens, schon in der Schule. In der Jugend sehen wir es besonders deutlich, wie die Studien den Dichter beeinflussten, wie der Dichter ihnen seine Stoffe entnimmt und wieder, wie in den Studien die spätere wissenschaftliche Richtung durchbringt. Was der Sechzehnjährige mit heiligem Eifer ergriff, hat der gereifte Mann als Lehrer und Forscher wissenschaftlich behandelt.

## 1. Zu Ahlands Jugend im allgemeinen.

So scheint es denn zuerst geboten, über die Jugendjahre Ahlands (geb. am 26. April 1787) an Notizen und Belegen zusammenzutragen, was von literarischer Bedeutung ist. Diese werden die Schul- und die ersten Studienjahre Ahlands, seine Lehrtätigkeit und seine ersten dichterischen Versuche betreffen.

Überblicken wir zunächst die literarische Überlieferung hierüber, so sind hauptsächlich die zwei Werke von Friedr. Wotter und von Ahlands Witwe zu nennen. K. Mayers hochwichtige Mitteilungen setzen erst mit dem Jahre 1807 ein, wenn er auch auf Gedichte vom Jahre 1803 zurückgreift. O. Jahn und Johannes Silke wissen keine wesentlichen Ergänzungen. Hermann Sillers Hinweis werden wir unten verwerten.

Wotter (S. 15—38) spricht zunächst vom kindlichen Treiben in den beiden Häusern an der Hofengasse<sup>1)</sup> und untern Hag<sup>2)</sup> (wobei noch als drittes die Wohnung des Großvaters<sup>3)</sup> zu fügen ist), von der kleinen Papp- und Blei-Kugel, die des Knaben Spielzeug war<sup>4)</sup>, von 101 lateinischen Hexametern, die Ahland eines Sonntags über das Thema „Krieg im Frieden“ für die Schule gefertigt (ähnlich die Witwe S. 8), und von einem gereimten Glückwunsch „dem ältesten von Ahlands vorhandenen Gedichten“, der ins 11. oder 12. Jahr fallen möge. Dieser zeige eine für solches Alter ungewöhnliche Stille der Form, sei aber im übrigen unbedeutend und so, wie ungefähr jedes aufgeweckte Kind in diesen Jahren dichten könnte. (Wird wohl kaum das Tenjahrs-Gedicht an die Mutter vom 1. Januar 1801 sein, worin der Sohn in etlichen allerdings die Durchschnittsfähigkeit nicht übersteigenden Versen der Mutter seinen kindlichen Dank darbringt.) Weiter bietet Wotter einige Bemerkungen über das Schulgedicht „Witte am Frühlingsanfang“ und über das andere „im Lammstein“, sowie über Ahlands Verhältnis zu Schiller und Goethe, Bürger, Stolberg und den andern Dichtern, die am folgende Mitteilung angeschlossen sind: „Bemerkenswert ist es, wenn der Dichter in späterem Alter, wie uns aus sehr wohl unterrichteter Quelle mitgeteilt wird, geäußert hat, Goethe und Schiller hätten ihn in jener Zeit des poetischen Verwüsthens und so überhaupt während der ganzen vorhergegangenen Kindheit wenig berührt, wie denn auch beide in den ihm zunächst umgebenden Kreisen wenig gelesen worden seien; eher sei ihm Bürger als Dichter vor der Seele geschwebt, im allgemeinen aber hab' er als Knabe bei dem Gedanken an Poesie mehr nur die antiken Poeten vor Augen gehabt und daher auch den Wunsch zum Studium der köhnen Philo-

1) Der Vater Ahlands, Heinr. Schelle, hatte in dessen schon Lebensjahre den 1. Stock des jetzigen Kaufmanns-Handels-Hauses, Hofengasse Nr. 3, bezogen. Hier hat Ahland von 1787 bis Dez. 1812 mit der Unterbrechung der Pariser Reise, S. IV, 10. bis 11. II, 11) auch seinen einstigen Eltern bis zu ihrem Tod im Sommer 1821 gelebt. Mit dem Hause verbunden ist ein zweites dahinter liegendes, das einst ein bürgerliches Schulhaus gewesen sein soll.

2) Hagasse Nr. 13, wo der Vater von Ahlands Mutter, Hilarientochter Goltz, wohnte. Die Witwe erzählt besonders von einer interessanten Schenkung (S. 1) in den oberen Stockwerken.

3) Die Ausweisung des Superintendents (Inspektors) am 20. d. d. die sogenannte Halle, Markt-Platz 1, mit dem von der Witwe besonders erwähnten Baumgarten.

4) Was noch bis in die späteste Zeit erhalten.

logie in sich getragen“. Über Anflänge Uhländischer Jugendliturg an Bürger und Schiller, vielleicht auch an Goethe, können wir heute auf Grund des Materials besser reden als Notter. Die Bemerkung über die antiken Poeten, die den Wunsch des Studiums der höheren Philologie in ihm hervorgerufen hätten, dürfte sich weniger auf dichterische Zusammenhänge als vielmehr auf die Wahl des Berufs bezogen haben. — Was Notter weiterhin über die alideutsche und altskandinavische Poesie, sowie über Christoph Seybold sagt, tritt hinter den Mitteilungen der Witwe zurück. Sodann läßt Notter 5 bis dahin nicht gedruckte Gedichte mit etlichen allgemeinen Bemerkungen folgen, und erwähnt nach Uhlands Sinn für die Malerei, wobei er zwei Federzeichnungen aus der Knabengzeit namhaft macht, um alsbald von späteren Dingen zu reden, die uns hier nichts angehen.

So weit Notter. In seinen Mitteilungen nur einige wenige Bemerkungen.

Goethe und Schiller mögen allerdings in Uhlands nächster Umgebung wenig gelesen worden sein und daher den Knaben und Jüngling — hofflich wenigstens — zunächst gar nicht berührt haben. Aber wir möchten doch glauben, daß sie in der Universitätsstadt, in welcher der Cotta'sche Verlag zu Hause war, weniger unbekannt gewesen sind, als es Uhländ später vorkommen mochte. Nur im Vorübergehen sei erwähnt, daß Schiller, schon damals der Stolz seiner Landsleute, 1794 bei Professor Abel in Tübingen (in der Pura) auf Besuch gewesen und daß 1795 mehrmals über seine Berufung nach Tübingen verhandelt wurde; sowie daß Goethe vom 7. bis 16. September 1797 im Cotta'schen Hause (neben der Stiftskirche) als Gast gewohnt hat. Solche Dinge mögen an sich belanglos sein. Die lebenden Dichter, die Uhländ in seiner Schulzeit bis 1801 nicht viel mehr als vom Hörensagen kannte, traten zunächst weit zurück hinter den Schriftstellers, mit denen er sich im Unterricht eingehend beschäftigte. Allein wenn wir bei Uhländ ein ziemlich frühes Erwachen und Erfahren des Glaubens an einen dichterischen Beruf anzunehmen berechtigt sind, so dürfte selbst gelegentliches Hörensagen von den beiden großen Dichtern unsoweniger eindrucklos gewesen sein, als ihre Werke in dem kleinen Universitätsstädtchen unter den 2—300 Studenten doch genög in der Folge nicht so ganz unbekannt geblieben sind. Starke Anflänge an die Schillerische Sprache werden wir unten in mehreren Jugendgedichten Uhlands finden.

Als nicht gleichgültig für die Entwicklung Uhlands dürfte jedenfalls der Umstand erscheinen, daß er sich in dem engen Kreise der Schule schon früh als Dichter betraachtet sah. Dies beweisen etliche kleine Erzählungen, so die bekannte von dem Schulausflug auf den Högberg, den man nach alter Tübinger Sitte in der Nacht bestieg, um die Sonne aufgehen zu sehen. Als die erwartete endlich heraufstieg, habe Uhländ, so berichtet die Witwe, vielleicht nach Mitteilungen des Dichters selbst, die Arme ausgebreitet und ausgerufen: Sonne, du kommst! Die Knaben erwarteten ein Gedicht, aber in ihrem Staunen blieb es bei diesen Worten.

Uhlands Witwe bietet in ihrem Buche natürlich manche Züge aus der Kindheit ihres Satten. Wir erfahren zunächst einiges über die mütterliche, wilde Art des Knaben, dann aus seiner Schulzeit, daß er fast immer den ersten Platz eingenommen habe und vor dem 12. Jahre in der Klasse von Rektor Hutten, nachher bei Rektor Kauffmann gewesen, zwei tüchtigen Schulmännern. Dann wird der Einzugsort gedacht, die Tübingen und seine Lage, das nahe katholische Neuenburg, damals vorderösterreichisch, die Durchzüge der Franzosen und Österreicher auf den Knaben gemacht. „Mit einem Schulfamulanten las er Ritterromane von Spitz und Cramer. Sie hatten aber noch solchen Kinderflus dabei, daß sie die Ritter, Knappen und Burggrafen Sonntag Mittags sich malten und aufguyeten

und die Geschichten dann mit ihnen ausführten“. Etwas später las er Oßian und Killy. „Schon vor dem Jahre 1800 finden sich in einem Heinen Heft<sup>1)</sup> eingeschriebene Gedichte, sie zeigen aber noch kein eigenes Gedruckt“. Gleichwohl ist die „Palastrina“ und „Jesu Auferstehung zc.“ veröffentlicht. Zum Schluß wird noch mitgeteilt, wie und warum Uhlund schon am 3. Oktober 1801 inskribierte.

Den wichtigsten Beitrag zu unserer Kenntnis über Uhlunds Jugendjahre, überhaupt das einzige Sichere, was uns darüber überliefert ist, enthalten die Bemerkungen, mit denen in diesem Buche der zweite Abschnitt „die Studienjahre 1801—1810“ eingeleitet ist:

Es war in jener Zeit nicht ungewöhnlich, daß die Söhne der Erlanger Bürger schon frühe als Studenten aufgenommen wurden. Die lateinische Schule reichte nur bis zum 10. Jahre, dann wurde durch Privatunterricht, wozu die Repetenten des römischen Rechts zum Belegenheit hießen, die Kenntnisse der alten Sprachen weiter geführt, und dazu kamen noch einige Vorlesungen, wie Geschichte, Literaturgeschichte, die Naturwissenschaften und Mathematik, für unsere angehenden Studirenden wurde Repetent Seibert (später Staatsanwalter) und Prälat zum Lehrer gewählt.

Uhlund hatte für die alten Sprachen viel Interesse; er erzählt später: „Nach außer den Unterrichtsbinden beschäftigte ich mich viel mit den klassischen Autoren, mit meinem Freunde und Schulfreunde Hermann Oeslin (später Oberpostdir.) habe ich wiederholt die Odyßen und die griechischen Tragiker, besonders den Sophokles, gelesen. Den Sommer über brachten wir manche Abendstunden in seines Vaters Garten“; dann ja, „Ich machte auch gerne meine Neujahrsgedichte für den Großvater in hebräischen Versen. Ueberhaupt war ich familiendichter. Auch die Odele Dohlers Mäddgen<sup>2)</sup>, machte ich ihre Charakterauswürfe. Die besten Verse wurden zu Hause und bei Bekannten gerne gelesen, um — den Stil zu bilden. Um diese Zeit fand ich bei einem Verwandten, dem Professor Weisse, in einem Journal, Das Heidelberger Museum, betitelt, wieder aus dem Heidenbuche, namentlich das Gedicht von allen Bildbrand, das diesen Eindruck auf mich machte.“ Der Lehrer der Mathematik, Professor Bohrenberger, war wohl der ausgezeichnete von Uhlunds Lehrern, aber für dieses Studium hatte er nur wenig Vergabung. Der Geschichts Vortrag des Professors Köster sprach ihn wenig an, da er seinen Stoff meistens oberflächlich behandelte. Köster war aber sehr freundlich gegen Uhlund, seine Bibliothek fand ihm immer offen. „Wie glücklich war ich (sagt Uhlund hierüber), wenn ich den Satz Grammatikas in der Uebersetzung von Müller oder die Heidenlage mit nach Hause nehmen konnte; aus diesen Werken entlehnte meine Versuche für die nordischen Mythen. Der Heidenlage habe ich meinen Hildebrand König (1801) entnommen.“

Meine Anregung als durch Köster erhielt er durch eine Vorlesung des Professors Seybold (1798—1804) über den Homer. Als der Lehrer die Odyßen, Oßian oder die Herode<sup>3)</sup> und das lateinische Gedicht Walther von Aquilantira verglich, war das sehrschöne, Redendstunde über seines Zuhörers volk Weisse. Als Klopffender Druck mit er in die Wohnung des Lehrers und erbat sich den Walther von ihm. In dem Kiste von Walther und Hildebrand hatte er nun gefunden, was die eigentümliche Richtung seines Wesens verlangte. „Das hat in mich eingeschlagen“, sagte er. „Was die klassischen Dichtwerke, noch meines eifrigen Lesens, mir nicht geben konnten, weil sie mir zu klar, zu festlich bestanden, was ich an der neuen Poesie mit all ihrem ephemerischen Schmucke vermisse, das fand ich hier: frische Bilder und Gehalten mit einem tiefen Hintergrunde, der die Phantasie beständig und anspod.“ Er fühlte sich so reich in diesen Werke, daß er in seiner Begeisterung Anfang des Band in der Hand abgeschrieben: ein Unterrichten, das er freilich nicht zu Ende führen konnte, das aber zeigt, wie sehr er durch das Buch hingenommen war. Nicht lange nachdem Uhlund zu studieren angefangen hatte, wurde Philipp Cox (später Hofler in Ludwigsburg, wo er sich Justinus Kerners sehr freundlich angenommen hatte) als Professor der deutschen Literatur (soll heißen: klassischen Literatur, nämlich 1804 als

1) Unter dem genannten „Heinen Heft“ ist wohl das erste Heft der „Poetischen Versuche“ verstanden (s. u.).

2) Dieser Garten, zwischen dem Erlanger Hofhof und der Erlangerberg, dürfte schon gelegen, wird auch von Seybold, der ihn am 1. September 1797 besuchte, erwähnt.

3) Drei Dichter des im zweiten Band deselben Hauses wohnenden Dr. med. Gotthold Uhlund, späteren Oberamtsarztes.

Nachfolger Seybolds) an die Universität berufen. Er zeigte sich auch gegen Uhlund sehr gefällig, ließ ihm seine Bücher und ging ihm mit Rat und That zur Hand, und obgleich der junge Peer, dessen Kinder nach und nach bekannt wurden, andere Wege in der Poesie einschlug, zeigte ihm Lang immer wohlwollende Teilnahme. Uhlund selbst (später als Professor in seinem Selbstkum an, daß er ein derartiges Kolleg in seiner Jugend vom Professor Lang mit Nutzen gehabt habe.

Weitere Notizen sind er im Jahre 1805 in Des Knaben Wunderhorn. Auch Herders Volklieder wurden ihm zum bekannt, und wie dieser durch die von Völkher Percy gesammelten und herausgegebenen altenglischen Lieder, die *Kolleges of ancient English Poetry*, zu seinen Forschungen veranlaßt wurde, so wurde auch Uhlund angezogen, mit dem französischen und Englischen, später auch mit dem Spanischen und den nordischen Sprachen sich zu beschäftigen, um die alten Lieder im Uebersetz lesen zu können. All dieser nicht er, auch dem Französischen, alle sie ist.

Zu den obigen Angaben über Weiße, Heldenbuch, Heldenlage, Sago Grammatikus ist zu bemerken, daß Ferdinand Christoph Weiße nicht Professor, sondern Hofgerichtsrathswalder in Tübingen gewesen, daß Müller seine Uebersetzung, sondern eine Ausgabe von Sago veranlaßt hat und daß Heldenlage und Heldenbuch wohl eines und dasselbe sind. Uhlund hat sich, vielleicht aus Weisses Bibliothek, „Das Heldenbuch mit neuen Figuren“ den 30. Juli 1805 um 45 Kr. gekauft, dasselbe Exemplar, das 1871 als Geschenk aus seiner Bibliothek an die Universitätsbibliothek kam. — Daß der Blinde König nicht dem Heldenbuche, sondern der nordischen Heldenlage, wie sie Sago mittheilt, entnommen ist, liegt auf der Hand. — Hinsichtlich Sagos ist zu vermuten, daß ihn Uhlund wie den Paulus Diakonus nicht in einer Uebersetzung, sondern im lateinischen Urtext gelesen. — Was unter dem „Heldensberger Museum“ zu verstehen ist, habe ich nicht ermitteln können.

Zur Vereollständigung dieser Mittheilungen hätten wir noch Charakteristiken der wichtigsten Persönlichkeiten beizubringen, die auf Uhlunds jugendlichen Geist wesentlichen Einfluß ausübten: der Eltern, der Großeltern und etwa noch der Lehrer oder auch der Schule. Doch möge hier wenigstens genügen.

Der Vater, Universitätssekretär, Oriental der Jurisprudenz, wird von Emma Uhlund als ein Mann geschildert, der „bei allem Ernste und vielleicht etwas Pedanterie doch liebreich“ war. — Die Mutter, geborne Hofer, besaß ihren Verstand zufolge klaren Verstand, Entschiedenheit, Aufrichtigkeit und einen lebhaften Patriotismus. — Großvater Ludwig Joseph Uhlund, Professor der Theologie, dürfte namentlich das religiöse Leben des Enkels beeinflußt haben, dem er den Konfirmationsunterricht erteilte. Früher war er Professor der Geschichte gewesen und hatte einiges über württembergische Geschichte geschrieben, was dem jungen Uhlund nicht unbekannt blieb. Auch Gedichte haben wir von ihm. Seine Frau gehörte zur dichterisch begabten Familie Staudlin. — Der Großvater Hofer, früherer Universitätssekretär, „war immer freundlich, wenn auch so stiller Art, wie später der Enkelsohn“.

Über die Lehrer hatten und Kaufmann und namentlich über die Schule haben uns in einem bisher nicht beachteten Aufsatz, den Kaufmann L. Vauer (geb. 1806) im Sommer 1862, also noch zu Lebzeiten Uhlunds, in der Tübinger Chronik Nr. 110—115 veröffentlicht hat, ausführliche Schilderungen zu Gebote. Doch füge hier nur Aufnahme, was die Mittheilungen der Wiener ergäuzt.

Die Schule mag in den neunziger Jahren 130—140 Schüler gehabt haben und hatte 4 Klassen in mangelhaften Räumlichkeiten am Schulberg. 1795 war eine neue Schulordnung erlassen, „wornin namentlich auch auf den Unterricht in Deutscher Sprache, Logik, naturländlicher und



allgemeiner Geschichte, Geographie, Naturgeschichte u. dgl. mehr Rücksicht genommen wurde". In demselben Jahre waren an der Schule die Lehrübungen für künftige Schulmänner eingerichtet worden.

Nachdem Justin 1790—1796 die Schule aus einem Zustand des Zerfalls wieder emporgehoben hatte, wurde der 25jährige Kaufmann, einer der ersten aus der Promotion Schellings, sein Nachfolger. „Mit jugendlicher Kraft verband er ein seltenes Lehrtalent, das den wüßbegierigen Schüler unwillkürlich an den edrigen Lehrer stellte und seine Lernbegierde folgerte. War es doch, als wollte dieser Schulmann im Anblik des neuen Jahrhunderts auch seiner Schule eine neue Bahn brechen und die alten Schladen der Vergangenheit über Bord werfen.“ Der Aufsatz weiß namentlich viel von Kaufmanns Vorliebe für Turnerei und Leibesbewegungen und für die Deklamationsübungen (Sonstags von 1—2 Uhr) zu rühmen. Als einmal ein Schüler später ein ziemlich gutes Gedicht über Varus vortrug, habe der Rektor gesagt: „Nicht gut; gerade so hat auch Ahland bei mir angefangen“.

Kaufmanns Vorbereitungsunterricht zum „Landesexamen“ scheint Ahland nicht gemessen zu haben. Es bestand wohl von Anfang an der Plan, ihn in der oben geschilderten Weise die Reife zum akademischen Studium erlangen zu lassen. Daß dabei Ahland im Oktober 1801 inskribierte, war für den Unterrichtsengang belanglos. Diese Art der Weiterbildung ist z. B. in Stipendienverträgen damit berücksichtigt, daß solche frühinskribierte den Stuttgarter Obergymnasialisten gleichgestellt wurden. — Noch sei erwähnt, daß akademische Urkunden nur von einem vierhalbjährigen juristischen Kursus ruden (Herbst 1804 bis Frühjahr 1808) und nur die juristischen Vorlesungen, die Ahland hörte, namhaft machen.

Weitere Mitteilungen über Ahlands Schul- und erste Studienzeit als die im Vorstehenden gegebene Müssen nicht zu erlangen sein. An Schulakten und Schuldiarion aus jener Zeit fehlt es z. B. ebenso wie an Vorlesungsverzeichnissen. Das Gymnasium Tübingen hat aus den Zeiten des Pädagogiums (Schola anatolica) und des Lyceums (bis 1855) lediglich wenige Urkunden, und auf der Universität gibt es erst etwa vom Jahre 1829 an registrierte Personalakten u. dergl.

Aber selbst wenn wir noch mehr hätten, so würden doch diese Zeugnisse an Bedeutung vollständig zurücktreten hinter den, was von Ahland Ursprüngliches vorhanden ist. Und in dieser Beziehung ist der Ahlandforschung überhaupt doch viel wertvoller Stoff erhalten geblieben. In es scheint, als ob wir auch nicht den mindesten Verlust zu beklagen hätten. Namentlich die Kenntnis von Ahlands Jugendzeit dürfte durch diese Originalien wesentlich bereichert werden, so daß der Ahlandliteratur gerade nach dieser Seite hin noch eine nicht unbedeutende Erweiterung bevorsteht.

Es ist ja über Ahland schon ansehnlich viel geredet und geschrieben, gedruckt und gedruckt worden. E. Kränzels überaus fleißige Bibliographie der Ahlandliteratur führt im ganzen schon über 500 Nummern auf. Aber weitaus die meisten Veröffentlichungen sind allgemeiner Art. Es wurde über Ahland mehr geschrieben als geforscht, allerdings aus dem hauptsächlichsten Grunde, weil es an Material gebricht.

Was uns fehlt, ist die Ergänzung und Abrennung des Stoffs, die Veröffentlichung alles handschriftlich Vorhandenen. Freilich wird man den Einwand hören: Ludwig Ahlands Bild steht so licht und klar, so fest und gewaltig vor der Seele seiner Volksgenossen, daß es weiterer Beiträge zu seiner Kenntnis nicht braucht. Ein anderer wird sagen: man erweist dem Dichter einen höchsten Gefallen, wenn man Arbeiten, etwa Gedichte, veröffentlicht,

die er selbst von seinen Sammlungen ausgeschloffen hat. Darauf nur kurz die Frage, ob Uhland etwa seine Briefe oder alle seine „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“ zum Druck bestimmt hat.

Die Uhlandforschung ist genau so berechtigt wie die wissenschaftliche Behandlung jedes anderen Schriftstellers aller oder neuer Zeit. Und den Wunsch, möglichst vollständiges Material über einen Dichter oder einen andern großen Mann zu erhalten, wird man in Würdigung der Dinge, wie sie eben sind, so wenig mißbilligen als die Sitte, Erinnerungen an große Männer in Sammlungen und Museen zu vereiteln.

So dürfte man denn auch bei Uhland Gedichte, Briefe, Aufsätze von aller Art willkommen heißen, wenn sie nur einen weiteren Beitrag zur Kenntnis des ganzen Mannes bieten. Wenn noch nicht veröffentlichte Gedichte besondere Aufmerksamkeit erregen, so verlieren sie dadurch nicht den wissenschaftlichen Charakter. Davans ergibt sich bloß, daß sie nicht in eine Ausgabe der Gedichte Uhlands eingereiht werden dürfen, es wäre denn eine kritische. — Übrigens bemerkt Ludwig Fränkel mit Recht, daß nach dem Vorgang von Uhlands Witwe, von Kottler, H. Mayer, Holand und Keller (durch die etwa 100 Gedichte nach Uhlands Tod zum Druck befördert wurden), jedes Ueblichen wegstalle, nachgelassene Gedichte Uhlands zu veröffentlichen. Das jedenfalls ist zweifellos, daß, solange noch Ungedrucktes von Uhland vorhanden ist, die Uhlandforschung nicht ruhen wird, bis alles entdeckt und zugänglich gemacht ist, wenn auch bezüglich der Handschriften vorerst noch gewisse Eigentumsverhältnisse und Verpflichtungen der Besitzer Schwierigkeiten bieten.

Und noch eins, was Uhlands Jugendgedichte allein betrifft. Er selbst hat die Erstlinge seiner Muse offenbar in besonderer Ehre gehalten. Er hat sie nicht nur einmal, sondern des Öfters pünktlich abgeschrieben und hat mehr die Zeit der Entfaltung sorgfältig beigelegt, eine Sorgfalt, die aus heute trefflich zu fassen kommt<sup>1)</sup>. Gehören sie auch nicht „zu Uhlands poetischem Vermächtnis an sein Volk“, so freuen wir uns doch darüber, daß weder er noch seine Witwe sie vernichtet haben.

Von Uhlands eigener Hand aus seiner Jugendzeit bis 1804 ist nach dem, was mir bekannt geworden, folgendes vorhanden:

1. Eine Brieftafel von 1799 — 1804 (1805 ?).
2. Zwei Hefte Pöschels Versuche, wovon die meisten auch in Nr. 5 enthalten sind; mehrere derselben sind noch nicht veröffentlicht, ja noch gar nicht genannt.
3. Sechs Hefte Gedichte, darunter viele ungedruckte, sowie die Varianten zu gedruckten Gedichten.
4. Einige weitere Hefte, Abschriften aus Nr. 3, von Uhlands eigener Hand.  
Hiezu gehört auch das von Karl Mayer in seinem Werke I S. 47 genannte Heft mit 60 Gedichten vom September 1803 bis 1. Januar 1806, das noch vorhanden ist.
5. Uhlands Tagebücher sollen, wie man hört, erst nach dem Jahre 1806 beginnen.
6. Von 4 Egyptenbüchern in Quart, die auf der Tübinger Universitätsbibliothek zu finden sind, dürften nur die 2 ersten Ausgaben des ersten Heftes, Blatt 1—16, in unsere Zeit fallen. Sie enthalten auf 9 Blättern Abschriften der „Minnelieder aus dem Schwäbischen Zeitalter, neu bear-

<sup>1)</sup> Eine Annahme erwähnt Kottler S. 26 bei einem Heft mit 14 Jugendgedichten, in dem nicht angegeben gewesen sei, ob sie vom Jahre 1800, 4 oder 5 stammen.

betitelt und herausgegeben von Ludwig Tieck (1805<sup>2</sup>), sowie auf 7 Blättern Ausgabe aus dem „Lenten-  
dant“ nach der Ulmer Ausgabe (1672). Sie mögen uns nur als weitere Zeugnisse dafür dienen, wie  
eifrig Wieland seine deutschen literaturgeschichtlichen Studien ums Jahr 1804 betrieb.

7. Endlich ist uns noch die Handschrift der Wielandschen Überetzung von Senecas Tragödie  
Thyest, die höchst wahrscheinlich in die Zeit von 1801—1804 fällt, gleichfalls auf der Tübinger Uni-  
versitätsbibliothek erhalten.

Die wichtigsten Handschriften sind natürlich die unter Nr. 3. Von ihnen gibt es glücklicher-  
weise seit langer Zeit Abschriften. Über diejenigen, die jetzt im Besitze der Universitätsbibliothek zu  
Tübingen sind, siehe oben. Diejenigen, welche die Cottische Buchhandlung besaß, sind nach freund-  
licher Mitteilung des Herrn Archivverwalters daselbst nicht mehr auffindbar.

Über die Briefstafel, das älteste Stück von Wielands Nachlaß, kann ich folgende — auf  
langer Durchsicht beruhende — Mitteilung machen:

Die „Belestaße L. Wielands“, ein Oktanleiderbändchen mit Messingchloß, in der Mitte  
zwei Pergamentblätter enthaltend, wohl ein Geschenk, vom 1. Mai 1799 (so auf Blatt 1) scheint  
Wieland vom Herbst 1803 bis mindestens zum 28. Juni 1804 benützt zu haben. Mit letzterem Tage ist  
ein Entwurf zu dem „Fragment“ im 2. Heft der Pöschchen Versuche Nr. 25 eingetragen. Natürlich  
herrscht in den Aufschriften keinerlei zeitliche Reihenfolge. Auf dem 1. Blatt steht noch: „Paul. Dial.  
den 9. Juni 1805“ — vielleicht erstmaliges Bekanntwerden Wielands mit diesem Schriftsteller! Auf  
dem zweiten folgen gegen zwanzig Schmetterlingsnamen; wenn sie da nicht selbst Wielands  
(. Dillichen an Apollo, den Schmetterling, ein? Auch die Witwe erwähnt mehrmals Wielands  
Vorliebe für die Schmetterlinge.

Auf dem 3. Blatt stehen Entwürfe zu einem Gedicht: „Helga und Starkater“ in 3 Ab-  
schnitten, dazu auf dem vierten: „Kennt ihr das Land, wo sich mit trüber Luft Die Sonne über  
Nebelberge heugt“ [Anfang an Wignen] und nachher: „Es ist die Kunde von Starkaters That, Wie er  
dem Freund die selbe Neut erkämpft“. Abschnitt 1: Helgas Anfaht und Werbung um Helga . . .  
Starkaters Herbeibehaltung. Abschnitt 2: Starkaters Anfaht . . . Schwelgerei der Warden. Nachtwache  
und Auszug. Abschnitt 3: Starkaters Herren auf dem Felde; Anfaht der Freier. Kampf. Star-  
katers Stolz. Helgas Zurückhaltung durch Helga. Starkaters Rückfaht. Helgas Prüfung. Star-  
katers Abschied. Über Starkater (. unten.

Blatt 5 der Belestaße enthält den Entwurf des Neujahresgedichts auf 1. Januar 1802 an  
die Eltern; Blatt 6 und 8 und das 8. Pergamentblatt: Phantasie im Tannenschatz.

Wichtig sind die meist mit Bleistift hingeworfenen Aufsätze auf Blatt 4 und 6: Plan und  
Entwurf zu einem wohl in Hexametern beabsichtigten Gesang „Albom und Kunimund“. Laut  
Blatt 6 hat Wieland „Freitag den 8. Juli 1805 Abends 1/2 8 bis nach 1/2 9 Uhr (auf dem Weg) von  
der Halde [Oberberghöhe] durchs Luffmann W. [Waldchen] um den Okerberg am Neckar den ersten  
Plan zum ersten Gesang“ entworfen, ferner „den 14. Juli auf der Halde den Kampf und nachher  
folgenden Plan [. folgt] zusammengesetzt“. — So hatte er sich also aus Paulus Diaconus die bekannte  
Erzählung aus der Geschichte der Langobarden und Gepiden zur Behandlung aussuchen.

Auf den Pergamentblättern finden sich mehrere Bleistiftzeichnungen, Karikaturen u. dgl.,  
ein Fels, ein Rinaldo Rinaldini, leichte Reiterei, ein Kofack, ein Gensdarm, Graf Mürry, etliche

Köpfe. — Hier vergleicht man, was Notter S. 56 f. und die Wiese S. 22 über Uhlands Festigkeit im Zeichen mitteilen. — Eingestreut sind Entwürfe, wie: „In gekleidetem Kolorite sehen Himmel, Wald und Flur“, ferner Aufsätze in Prosa: an den Herbst, über die 4 Jahreszeiten (s. Gedicht vom Jahr 1801).

Dann kommt eine ganz interessante Seite: „Aufgaben über die Vacanz“. (Welche Vacanz zwischen 1799 und 1804 dies ist, geht aus keiner Angabe hervor. Wir möchten auf das Jahr 1801 oder höchstens 1802 schließen.) Sie lauten:

- I. Aufsatz über den moralischen und intellektuellen Wert des Demosthenes nach den Plutarchischen Daten. Lateinisch.
- II. Kann es ohne Ruin eines Staates einem Regenten frei gelassen werden, seine Staatsdiener nach Willkür zu entlassen? Lateinisch.
- III. Poetischer Aufsatz über die Zerstörung Karthagos.
- IV. Reposition des Plutarchischen Demosthenes, der Caelius (den Germania und der 12 Kapitel im Agricola).

Je weniger wir sonst über Uhlands Schulung wissen, um so willkommener muß diese Aufzeichnung sein. Wir glauben aus ihr heraus den Geist zu spüren, in dem Uhlанд aufgewachsen ist. Demosthenes, Caelius! Zerstörung Karthagos, Germania, modernes Recht! sind das nicht merkwürdig interessante Stoffe für einen Uhländ? — Zugleich ergeben sie das Planmäßige der privaten Weiterbildung in den Jahren 1801 ff.

Serner mögen noch die da und dort zerstreuten Entwürfe, Konzepte u. dgl. angeführt werden, z. B. der Vakanzblüte (nach den Pergamentblättern), der 4 Jahreszeiten, Marius, Nürnberger Danken (sodestlichtes Blatt), Ins Stammbuch (nach der Vakanzaufgabe). — Sogar „Die sterbenden Soldaten“ finden sich in der Verstaßsche; auf dem vierzigsten Blatt sind etliche Zeilen dieses Gedichtes aus dem Anfang und der Mitte im ganz richtigen Abstand von einander mit Notizstift eingetragen.

Gegen den Schluß der Aufzeichnungen in der Verstaßsche finden sich etliche Reime zu den „Nürnberggedanken“: „Ach so trüb“, das mit dem Anfang „Ach so bang“ unter den ungedruckten Gedichten des Jahres 1802 steht, vielleicht aber doch dem Jahre 1801 angebört.

Beide darauf folgen die fünfzügigen Jamben „Der Jüngling schwelt im Reich des Idealen“ mit dem Zusatz: „Auf dem Spitzberg, 28. Juni 1804“.

Endlich bilden mehrere Seiten fast verächtlicher Handschrift den Schluß; es ist der Entwurf zu dem Gedicht: „Der Sänge an die Sterbende“ (s. unten). Auf der Innenseite des Deckels steht nach „L. Uhländ 1802, den 21. Oktober“.

Auf Grund der genannten Handschriften und Kopien gewinnen wir nun folgende Übersicht über

## 2. Ahlands Jugendgedichte.

### Vorbemerkungen

zum tabellarischen Verzeichnis.

V. T. bedruckter Briefkopf; I. oben.

P. V. I und II = Heft I und II der „Poetischen Versuche“ I. oben. Beide Hefte sind sauber geschrieben, doch nicht ganz ohne Korrekturen; Heft I trägt auf der ersten Seite den Spruch:

Vita mirum volgus; nihil fieri Apollo

Parca Castalia plura ministrat aevi.

Ovid.

Heft I:

Me juvat in prima coluisse Heliconis arventa  
Musaenaeque aethra implentibus auras.

Propert.

Die „Hauptstücke“ „Oftstache“ mit 17 Gedichten aus dem Jahre 1804, „Die Zauberei“ bis „Meinen Eltern auf das Neujahr 1805“ enthaltend, wird als die eigentliche Fortsetzung der P. V. zu betrachten sein. Dieses Heft selbst habe ich nirgends gefunden. Hellank hat nur die Überschriften angezeichnet.

Erstes Bündchen = das „erste“ Bündchen einer (scheinbar) zusammenhängenden Reihe. Es beginnt mit „Freundschaft“ Nr. 1 und schließt mit „Mühsamkeit“ Nr. 26, worauf noch viele leere Blätter folgen. Es enthält eine Auswahl von Gedichten der P. V. I und II aus der Zeit nach Mai 1804. Da die Gedichte von da bis Anfang des Jahres 1805, wo das „zweite“ Bündchen mit der „Herbst“ 1805 beginnt, fehlen und von dem zweiten an der Zusammenhang bis zum letzten Heft ununterbrochen ist, so mag vor dem „zweiten“ Bündchen ursprünglich ein anderes als unser „erstes“ gestanden haben. Die Nummerierung stimmt von Holland und geht auf den Originalen nicht.

Die Vorläufe der folgenden „Bündchen“, „Oftstache“ mit Pappeband in grau, schwarz und gelbsezierter Buchdecke, sind folgende: 2. Die Herbst, 1805. 3. Naturstrohen, 1806. 4. Holland Schönbücher, 1810 (Fortsetzung). 5. Die Widderströme, 1814.

„K. M. II.“ bezeichnet das Heft mit 40 Gedichten aus den Jahren 1808—1809, das Ahland seinem Freunde Karl Mayer gewidmet hat. Meyer's Ausgabe beruht auf K. Mayers Nach I unten.

Alle diese Bündchen gehören sich durch Adels Handschrift an und sind mit einem Inhaltsverzeichnis (nach Seitenzahlen) versehen.

Die Veranlassungen beziehen sich: „Mutter“ auf Fr. Koller, Ludwig Ahland 1803, „K. M.“ auf K. Mayer, Ludwig Ahland, sein Freunde und Zeitgenossen 1807, „Dove“ auf Ludwig Ahlands Eltern von seiner Witwe 1814, „Fr.“ auf Ludwig Hellank, „Ahlands Werke“, kritisch durchgesehen und erläuterte Ausgabe. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. Veranlaßt des Herausgebers vom März 1809. — [Band I enthält nicht nur die Gedichte in der gewohnten Anordnung, sondern auch zwei umfangreiche Abteilungen „Nachlaß“, S. 423—470, in welchem sowohl die Gedichte, die Ahland selbst einmal dem Druck übergeben hat, als auch die von seiner Witwe, seinen Freunden u. s. w. veröffentlichten vorkommen. Wermuth hat die Anmerkungen S. 483—518 und der Abschnitt „Zur Kenntnis des Lesers“ S. 517—540. — Der zweite Band enthält hauptsächlich die Dramen und die wichtigsten der dramatischen Fragmente, unter letzteren auffallender Weise den normannischen Brand. — Der Abdruck der Ausgabe belegt zu viel. Nicht ohne Grund beklagt der Herausgeber, daß ihm nicht genügend Rücksicht geworden.]

Ein Fragezeichen im nachfolgenden Verzeichnisse bedeutet bald Unvollständigkeit der Sache im Allgemeinen, bald Unklarheit des Verzeichnisses, denn ein Teil des handschriftlichen Materials war für Hagen's Hefte zu Gebrauche kam.

Titelblatt.	Anfang.	Strophenzahl.	Jahr.	Handschriftl.	Vertr.
1) Scipio Wahl.	Schloß, jener berühmte Bergsteiger der hohen Lüneburger.	137 Strophen.	Dezember 1800.	P. V. 1, 2.	
2) Meier Martin.	Schon wieder ist ein Herr von Sünden.	1 Strophen.	1. Januar 1801.	" " 4.	
3) GutsMuths.	Wacht auf's, ich wachte mit Entzücken.	18 Strophen.	Januar 1801.	" " 1.	
4) Simon.	Gottesfürchtig u. fromm war Simons trübster Wandel.	16 Strophen.	Januar 1801.	" " 12.	
5) Eine von früh- lingsfang, H. B. Müller.	Der härteste Winter in rauhem Gewande.	6 Str.	März 1801.	" " 3. H. T.	Wwe. S. 10, Höfer, S. 10, Schulz S. 109.
6) Das wahre Gut.	Parasurabe, wie An- renas Wägen.	6 Strophen.	07. J.	" " 4.	
7) Die Freundlichkeit.	Einig ist der Müßige vom Thron verbannt.	6 Str.	07. J.	P. V. II, 6. I. Mädchen L.	1. unten.
8) Bürgerkrieg.	0 Bürgerkrieg, du Men- schenmal.	6 Str.	07. J.	P. V. 1, 1.	" 7. 1. unten.
9) Darseländische.	Hier, oder Bürger, hier.	6 Str.	07. J.	" " 2.	" 3. 1. unten.
10) Der Preis der Tugend.	Wahrheit befolgt der Tugend seine Bundes- lehre.	6 Str.	April 1801.	" " 3.	
11) Der Weg des Ehrens und der Tugend.	Wahrheit, Tugend, in der Wahrheit der Tugend.	6 Str.	April 1801.	" " 12.	
12) Jehu Königsrod.	Warum bist Du in deiner Heiligkeit.	6 Str.	April 1801.	" " 10.	
13) Jesu Auferstehung und Himmelfahrt.	In einem freien nach- empfangenen Schicksal.	9 Str.	1. Mai 1801.	" 5.	Wwe. S. 11, Höfer, S. 11, Schulz, S. 101.
14) Menschenkenn- heit.	Jehovah, Dir gebunden alle Welten.	7 Str.	Mai 1801.	" " 4.	

Titel.	Anfang.	Strophenzahl.	Jahr.	Sammelst. I.	Sammelst. II.	Vermerk.
15) Die vier Jahreszeiten.	Stroh, groß ist die Natur, so lang ist die Chöre der Götter.	48 gereimte Strophen.	September 1801.	P. V. II, 1. B. T.	L. Händchen 6.	1. unten.
16) Martin aus Bartholomäus Erbinners.	Bei den Händen matten Schimmer.	21 Str.	Oktober 1801.	" " 2. B. T.	" 7.	
17) Horenbergs Norden.	Nach so lang, so kurz hinweg!	9 Str.	1801, 1802?	" " 3. B. T.	" 8.	1. unten.
18) Im Stammbuch einer Freundin.	Erinnere Du mich Dich der schattigen Gänge.	1 Str.	Dezember 1801.	" " 4. B. T.		
19) An meine Eltern (Meinen Eltern am Neujahr).	Meines Lebens Jahr 1800.	4 Str.	1. Januar 1802.	P. V. II, 6. B. T., III, 5.	" 5.	Wisc. 15. S. 403.
20) An Lammstein.	Hier bei Lammstein im Schatt, im stillen Thale der Schwärze.	7 Strophen.	1802.	B. T., III, 6. und 8.	" 10.	Wisc. 15. S. 403.
21) Der Dichter.	Selig, wenn in früher Jugend Milt.	6 (?) Str.	Im Sommer 1802.	P. V. II, 7.	" 11.	
22) Song der Welt.	Da steht in des Erinners Folgen Glanz.	1 Str.	1802.		" 12.	1. unten.
23) Das Lied vom armen Vater. Ein Barmerlied. Aus einem unvollendet. Gedicht.	Es steht ein Schloß in einem Thale.	11 Str.	18. Dec. 1802.	P. V. II, 11.		
24) Meinen Eltern am Neujahr 1803.	Das Jahr Wehthaler anficht.	7 Str.	1. Januar 1803.	" " 9.	" 13.	1. unten.
25) Meinen Ohepater am Neujahr.	Mein Ohepater.	8 (suppl. Str.)	1. Januar 1803.	" " 10.	" 14.	1. unten.
26) Dithyrambe.	Stroh, wie schaltet die Brauten so schön.	5 (?) Str.	Februar 1803.	" " 12.	" 17.	
27) Hermann aus Hils.	Da stand vom Schloß Wolfstein.	21 Str.	10.—17. Febr. 1803.	" " 11.		
28) Komente.	Das Noß am Berg fähren.	50 Str.		" " 13.		
29) J. D.	Es ist nicht anders als ein andrer Leben.	14 lat. Dip.	Offen 1803.	" " 14.	" 15.	Jahr 100. S. 407. nicht überliefert.

Nr.	Verf.	Titel	Str.	Jahr	Veröffentl.	Veröffentl.	
20)	Dam. Großmutter zu ihrem Geburtstag.	Lieschens eine perennirende Pflanze.	8 lapidäre Str.	Mai 1893.	L. Händchen 10.	Nach 110, Nr. 408, mit Illustration.	
21)	Fragensatz über das Leben meiner Großmutter.	Soll ein besserer Gegenstand sich haben?	7 Str.	Mai 1893.	P. V. II, 24.		
22)	(Broschüre, Entwürfe zu Bildern und Handbuch).			8, 14, 20, Juli.	H. T. Bl. 4-6.		
23)	(Broschüre, Entwürfe zu Bildern und Handbuch).	Kennt ihr das Land, wo ich mit trüber Luft.		7	H. T. Bl. 3.		
24)	Dichtn. (Epithen).	I. Ich, dich die Güter mir trübe das Auge mit Nebel umflossen.	5 Dst.	20. Sept.	P. V. II, 17.	K. M. II.	N. Meyer I, 48, Nr. 400
		II. Du, wie furcht Du da zu, L. W.	7 Dst.	20/21. Septemb.	"	"	„Die Betende.“ Monatsblatt 1897, Nr. 302.
		III. Stumpf für die Gegenwart u. L. W.	3 Dst.	8. Okt.	"	"	(s. unten).
		IV. Schäm Du, oder schämst Du Dich auf verbräuntem Tage.	3 (7) Dst.	28. Okt.	"	"	
25)	An f. H. (An einen Freund).	Einer Fremde weilt ich meine Liebe.	6 Str.	20/21. Oktober.	" 18.	K. M. II.	Heft 30, Nr. 400
26)	Mutter Eltern, 21. Dezember 1893 1. Januar 1894.	Die Jahre dich's mit schneeligen Tagen.	6 (7) Str.	21. Dez.	" 19.		
27)	An f. H.	Einmal wandert ich durch Ne. Götter. Str. 5: Licht aus Freude haben, Freude haben.	6 Str.	3. 4. April 1894.	" 20.		Wise, 302, Nr. 400.
28)	Epith.	Wohin lag ich am friedlichen Strom auf dem andern Ufer.	10 Dst.	24. Mai.	" 21.	K. M. II.	
29)	Mutter.	Die Blütenblätter sehen.	6 Str.	1894 (28. Juni)	" 22.	K. M. II.	N. III, I, 48, Nr. 400.



Stichwort.	A u f s a t z.	Strophenzahl.	Dati.	Handschriftl.	Veröffentl.	Veröffentl.
10) Fragment.	a. I. Der Jüngling lebet in den Jenseen.	22 Vers. Verse.	8. 78. Jan. 1804.	P.V.H. 22a. H.T.		
	b. II. Es siehst vertrieben in der Wehmut Erdmitten.	8 (?) . . .		P.V.H. 22b.		
41) Die Sauberin.	Str. 5: Durch Tiefen und durch Höhen.	10 Str.	8. Juni	Engelb. 021a. Heft 2 Nr. 1.	K. M. H.	Str. 5-7 K. M. I. 54. Nr. 418.
42) Der hellen Sternschonung. (Die herberden hellen.)	Der Pönen Schwerter hängen Schwedens Meer.	12 Str.	14. Juli.	" 1. H.T.	"	Seite der I. Teil. in der Sammlung.
43) Die Vorge.	Wie glänzen in des Meeres Güter.	5 Str.	Juli, August.	" 1.	"	K. M. I. 54. Nr. 411.
44) Der blinde König.	Was sieht der nordischen fester Schaar.	5 Str.	22. 74. August.	" 4.	"	Seite 3. I. Teil. in der Samml.
45) Der Heißlieb (Helmin u. Helmine).	Oh laß mich, Du Liebe.	6 Str.	1. Sept.	" 5.	"	K. M. I. 54. Nr. 414.
46) Die Ehrenflut.	Schwer ist der Kader (Klar).	8 Str.	7. u. Sept.	" 6.	"	K. M. I. 54. Nr. 415.
47) Der blinde.	Wie am die fallen flücht.	4 Str.	19. Okt.	" 7.	"	K. M. I. 54. Nr. 411.
48) Die Erinnerung.	Wald geheimnisvoller Nacht in dem Hain.	6 Str.	8. Sept. 078.	" 8.	"	
49) Auf dem Schloß zu Heilberg.	Ihr graues Heidenbild, ich ergötzt.	3 Str.	078. 1804.	" 9.	"	Heft 15. Nr. 408.
50) Die Wallfahrtskirche.	Wie hehelt du so still und süß.	7 Str.	12. 74. Nov.	" 10.	"	Heft 17. Nr. 405.
51) Die Braut.	Die Halle glüht, die Frauen leben.	10 Str. 7 Str. 1. unten.	Nov. 24. Dez.	" 11.	"	Heft 18. Nr. 407.
52) Lieb eines Hochwunders.	Was flimmert das Sternchen.	7 Str.	12. 74.			Heft 18. Nr. 409.
53) Meinen Eltern auf das Heerjahr 1805.	Was bringt das Jahr, das aus den Hallen.	5 Str.	20. 74. Dez. 1804.	" 12.	"	K. M. I. 54. Nr. 417.
54) Folge an die herberden Folge. (Der Sanger an die Stube.)	Kuß mich flücht.	125 Verse.	1804? 1805?	H.T. letzte Zeilen.	?	K. M. I. 54. Nr. 411.

## Aus den unveröffentlichten Jugendgedichten der Jahre 1800—1802.

### Die Freundschaft.

Entfloh der Hölle's vom Throne der Himmel  
Herab auf des Erdensalls bunttes Gewimmel:  
Da sah er im rankenden, bunten Gewühl  
Des Hoffen, der Falschheit, des Meides so viel.

Da sprach der Erbarmer mit gütigem Lächeln  
Zur Freundschaft: „Verlasse die himmlische Stätte;  
„Sie haben geriffen dein heiliges Band,  
„O knüpfte du's wieder im irdischen Land!“

Stieg Schwermuth sich die Göttin auf weissem Schilde  
Zur müncheladen Kugel der Erde hernieder,  
Wo, dachte sie, find' ich ein williges Paar  
Über unterm der Menschen verwildeter Schaar?

Da prall' ein Palast, wie Bestimmer der Sterne,  
Mit ragenden Thürmen aus Dämmerender fern,  
Stieg über die Freundschaft mit hoffendem Sinn,  
Von silberner Schwinge getragen, dahin.

Sie eilte zum marmorgelächelten Saale,  
Da nannten sich Brüder beim festlichen Mahle  
Die Schwelger im glänzenden Purpurgewand;  
Dort, dachte sie, knüpf' ich mein heiliges Band.

Wie fand sie sich aber getraucht und betrogen!  
Wie hatten die Reden der Reden gelehrt!  
Verdächtig ward die Göttin mit goldlicher Schmach;  
Es scholl ein Gelächter des Hohnes ihr nach.

Die Freundschaft entsetzt mit gestöhntem Schritte,  
Da ward sie von fern eine niedrige Hütte  
Im Schatten lastdrückender Wägen gemacht;  
„O!“ rief sie, „o find' ich ein williges Paar!“

Sie fand es; kaum trat sie zur ländlichen Schwelle,  
So kamen zwei Hirten aus goldlicher Hütte,  
Sie boten zum hübschen Empfang ihr die Hand;  
Hier knüpfte sie frohlockend ihr ewiges Band.

## Bürgerkrieg.

O Bürgerkrieg! du Menschenzorn!  
Der du so manches Land zerstückelt und verwüthet,  
Dich hat zum Stautenburg der Orkus ausgeathet,  
Mit Noth und Gend ohne Zahl,  
Dein Name ist Tyrannennoth,  
Die Mutter grimmig Völkergloht,  
Die jenseitbrunn der Sklaverei verfauchte Erde  
Erschütteret hat und dem mit Tapfererdbegierde  
Sich legt an des Tyrannen Muß.

Du zeigst der Freiheit Sanderthel  
Dem Völkern durch der Nothfacht trügerischen Spiegel,  
Er wird entflammt, sprengt der Vernunft gerechte Siegel,  
Hab hochet nach dem Schattenspiel,  
Hab plücket, wie ein wildes Hög,  
Das blinden Laubs und jägellen  
Durch Dorn und Felstn rath und nicht die Klugst erkennet,  
Die grinsend vor ihm liegt, und in dieselbe rennet —  
Der Fels gibt ihm den Todesstoß.

Wenn des Nestor's empörter Schland  
Mit beunruhigtem Grotz' von wildem Jüngling glühet,  
Hab Lenz, Stamm' und Tod aus seinem Rachen sprühet:  
Dann leht der Erde süßer Grund,  
Verheert sein Asmurf Berg und Thal  
Hab kühn Verderben überall;  
Hab ach! der schreckensvolle Feuertregen  
Verheert in seiner Wuth des Vorges eignen Segen,  
Macht seines Anstrets wüß und löst.

So liegt durch seine eigne Hand  
Der Staat, den unglückseliger Bürgerkrieg empört,  
So liegt er da, in Staub zerstampet und zerstört,  
Schahd von ihm die Estracht schwand,  
Se schwanden Wolfhand, Rath und Glück,  
Hab lehrten nimmermehr zurück,  
So nagt der Furietracht Geist an seinen Eingeweiden,  
So muß er durch sich selbst die zehnten Quaden leiden,  
O schweres, grausames Geschick.

## Vaterlandsiebe.

Hör, edler Bürger, hör!  
Inglühlich ruft das Vaterland,  
Pflicht erfordert's, Pflicht und Ehr;  
Offen legend deine Hand!  
Schnel naget der Cheurung zerstückelnder Zahn  
Das Mark der Fische dem Vaterland an.

Und du lauch' noch Thau' haben  
Wenn das Vaterland dich ruft?  
Mancher Krieger liegt begraben  
Auf in feinerstloster Klust.  
Ersteh' sie! Theile das liebende Gold!  
Die Tugenden des Danke sind der herrlichste Sold.

Hier, ihr edeln Bürger hört!  
Seufzend ruft das Vaterland,  
Ob' er liegt er und gerührt  
Durch den Krieger milden Brand,  
Wo kann noch das Glück und der Wohlstand gelübt,  
Da blühen Blumen, vom Krieger durchglüht.

Hier, edler Bürger, hört!  
Was das Vaterland verlangt!  
Gedult' muthig zum Beweiser,  
Das eben liegt verachtet bang!  
Ermann' euch, ihr Bürger, und führt in den Fried,  
Mit heiligem Eifer und treulich vereint.

James Gahnergeheile,  
Das in Kampf und Tod gerannt,  
Schwols's, der führt die Rechte  
In der Dystonie verbrannt:  
Ha, sagt! was bewegt die herrliche Scham,  
Neh' Muth's sich zu führen in Todesgefahr?

Hier die schönste, rechte Liebe  
Für das theure Vaterland;  
Und sie danken noch dem Hirte,  
Der sie in den Tod geliebt,  
Ja! werden für's Vaterland blühte sie sich;  
Und blüht ja den Fremden der Himmel gewiß.

### Die vier Jahreszeiten.

„Och, groß ist die Natur!“ so sagen die Chören der Geister,  
Und mit verdoppeltem Ruf halten die Tiesen es nach,  
Als mit kammendem Richte der Wellen allmächtiger Meister  
Einst der dastischen Nacht (schweigende Hülle durchbrach);  
Als er die neugeborene Natur, seiner Schöpfungen grüße,  
Sich zu seiner Gewalt heiligem Tempel geweiht,  
Prachtvoll fand sie nun da, die unerklärliche Dese,  
Und nach fern von ihr rollten die Wagen der Zeit.  
Wollensambange Gebirg' erhaben auf rühge Maden,  
Doch, zu Säulen erhöht, Himmel und Sonne empot,  
Schwebender Dampf hing brüllend, daß selbst die Felsen erschrafen,  
Als von Mäuren des Kubens, aus den Vulkanen hervor,  
Sterns durchmalten die Sehn, aus Quellen sprudelten Meere,  
Was der Erde hervor drängte sich Pflanze und Strauch.

Leben bespülen durch Land und Wasser unglückliche Leute,  
Und auch alle Natur müßt belebender Hauch.

Und so wird einmal aus des Himmels unerstem Braude  
Nüchtern, wie Saitengetöse, irdisches Tönen gehört;  
Nebst sich spalten sich die Felsen zum ähnelnden Schande,  
Und es mach das Getöse näher und näher gehört.  
Und es erleuchtet hoch dem nächstangewiesenen Strahle  
Wonnensüßes Licht, das durch die Luft sich ergießt;  
Da entzückung sich der Frühling, der überfliegende Knabe,  
Jugend der kühnen Nacht, und das Geflügel verließ.  
Nach dem Nüchtern der Stilleit gesäumt ist der jugendliche Engel,  
Und von Muth und Neiz all sein Wesen umstrahlt;  
Schlief er sein heiliger Rath, wie der Eile sprengender Stengel,  
Noch die Haut, wie auf schwarzer Höhe des Abends sich malt;  
Von goldblühigen Haaren der marmorne Nacken umfängt,  
Und der Sappho des Hym's ist in Verklärung getaucht.  
Nüchtern ist sein Gesicht, ihm haben auf glühende Wangen  
Durgut, dem Herzen entführt, schmerzselbste Wunde gebracht.  
Salben ist sein Odem, den grünenden Jüngling umschlangen  
Und mit Blüten besprennt, prangt in der Hand ihm ein Stab.  
Alle fliegt er dahin, von kräftigem Jüngling geschwungen,  
Alle, mit ständem Flug, fliegt er zur Erde hinab.  
Kephire haben dort schon die Luftschiff des Himmels verstanden,  
Und durch Kunde von ihm hohe Erwartung beehrt.  
Nüchtern kommt er heran, doch er hört, wie es flücht dort und wieder,  
Sieht, wie ein Wolfengetöse durch die Sonne umweht,  
Und der glühende Hauch löst Lüftchen aus Luft und gelinde,  
Ihm ist der Luftstrom zu kalt, ihm sind die Winde zu rauh;  
Doch nur ein Wort von ihm, da stehen die Bäume, die Winde  
Soll der Sonn' und der Erde<sup>1)</sup> Kraft aus gestärktem Blau;  
Und durch den Luftstrom dahin, durch den Lauch, den Jungerwunden,  
Schwingt er, eiliger Flug, sich zu der Erde herab,  
Und die Lüftchen die vorher verflüchtend die Erde durchschwebenden  
Nüchtern an seiner Kehle legend hinauf und hinab.  
Endlich kommt er in hebrern Triumphe des Erdhalls Gedäch,  
Und ihm unter dem Jagt schliefen die Wägen sich auf,  
Und er wandert gelächelt dahin, und Wohlthat und Milde  
Zeichnen, wohnt er sich dreht, segnend des Dürstlichen Lauf.  
Von seinem Hauch berührt, entfalten sich Blüten und Pflanzen,  
Von seinem Odem bezaubert, geben sie köstlichen Duft,  
Von seinem Hauch bezaubert, bezaubert von dem Jüngling, umgibt  
Alle Geschöpfe umher, blühen balsamische Luft.

1) Ein ähnliches Bild bei Goethe 1807 (Werk, 40.)

Doch blühet der Baum im blauen Himm' von,  
Er auch zur Erde nicht beschwebend,  
Die Kinder allen zu ihm aufsteigend,  
Jahren so hoch in blauen Himm' sich wagen,  
Verflüchtigen sie ihn bei dem Jagt.

2) Dörfer: 254.

Freude brüllet die Flut, der Läger mürget aus Wonne;  
Süher, mit frohem Gebüß, irret die Herde am Bach,  
Kraftvoll schwingt sich der Adler empor und trübt aus der Sonne,  
Und vergeblichen Flugs strebet die Feder ihn nach.  
O! wie schallet die Freude in tausendartigen Tönen  
Durch den Hühen den Hain, wie durch die Wiese dahin!  
Selbst der Wurm sucht sich durch Ängers Klammern zu dehnen,  
Selbst die Raupe durchsichtig rathet das wärrige Grün,  
Freude verflücht das Bestimmen des Lebens, wie des Meeres Strömble,  
Was, was lebet und webt, thronet in Entzücken und Lust,  
Und es drängt dem Menschen, dem seligen, die Macht der Geschöpfe  
Heilige Lieder des Danks aus der begeisterten Brust.

Doch ihn wächet er zum Jüngling heran, der segnende Knabe,  
Daflur lecht sich sein Haar, feuriger vollet sein Wad,  
Die das äppige Land die zarteren Blüthen vom Saabe,  
Drängt den Schmerz von der Haut reifere Wellen zerle,  
Sticht erhebt ihn die Adern, sein Odem, der mächtige, rauchet,  
Ihm ist Kühlung verheißt, ihm ist die Sonne zu heiß,  
Aber kaum hat er dieselbe mit spülendem Muth schauet,  
Als unerbliche Gluth wührenden Wickses sie preist,  
Sommer nennt man ihn nun, den Jüngling, zorn wütht seine Lip,  
Wannem verlangt sie, jedoch Wamm- und Erdentucht reißt,  
Oft auch läßt er die brennende Luft durch Donner und Witz,  
Und durch Regen, der frisch auf die Verwelfungen trüht.

Aber nicht lange, so weht sein Odem erfrühender, freier,  
Denn wie das Alter ihn wächet, nehmen die Gluthen ihm ab,  
Wann ist er, und heißt Herbst, der Sonne verjüngendes Feuer  
Düngt er, und Reicheres Land nügt man sein zureicher Stab,  
Kann berühet er dann die Wanne, so wandeln der Wäther  
Nagenerfrühendes Grün schnell sich in röthliches Gelb,  
Und er rath den Stärken; sie kommen, gehertum dem Netter,  
Dessen Hof sie bestreit aus ihrem Kerkergeißel;  
Und sie schwanben heron: „Euer Hande“ dich heißt er sie, „raube  
„Jeglichem Wanne den Schwanz, jegliche Wanne der Zu“;  
„Aber räthel mir nicht den Weinbad“, rathet nicht die Craube!  
„Um halbgewiges Obst weht nicht zu wild, nicht zu raub!“  
Bücheln eilen sie fort, den Hals des Schwanzes zu entblüen,  
Schnel ist auf Bager und Zu“ jegliche Wanne zerle,  
Aber des Weinbads Zeit macht die Krauthen des Menschen gemeten,  
Von ihm werden des Wanne goldene Früchte gepflüet.

Jetzt ist der segnende Lauf des wählenden Engels vollendet:  
Anfangs hat er mit Lust alle Geschöpfe gerüet,  
Reichliche Früchte als Jüngling zur Nahrung des Menschen gependet,  
Und dem Schwachen als Mann Stärkung und Labet geüet,  
Winter heißt er jetzt, ihm fallen die Wengen zusammen,  
Des schwindigen Waptes lastige Fiedel fällt ab,  
O! erlöset sind nun der Augen geblüete Wännen;  
O! des Landes herab, jüthert sein zureicher Stab.

Eins noch hat er zu thun, er heißt sich die Wolken versammeln,  
Und sein trübiger Mund häuht die gebersten an  
„Nählet die Erde in Schmerz!“ Dieß kann er mit Mühe noch thun,  
„Nach sie verlange! nach Rath, sie hat das Ihre gethan.“  
Und nun verüht er mit zurendem Stabe die Leiche, die flücht,  
Und sie rufen, und, ach! Süßme gesunden den Tod,  
Frech durchschneuert dem Geistes die Glieder, es wanden die Fähr,  
Selbes stult er und kurz, ach! in des Zeitstroms Strah.

Wie geschieht es so oft die Erd' aus dem Sündenstod' getreten,  
Tag der Rachen des Sirens gierig den Sarcin verbringt,  
Doch kaum empfängt der Widder den rathlosen Planeten,  
Dann empfängt er dem Strah, herrlich zum Rachen verflingt.

### Novembergedanken.

Ah! so bang, so herzhilfend,  
In erblühtem Colort  
Erzähl da schon, geliebte Gegend,  
Die du kaum so hoch gegülht!

Sonne, du ja früh erblüht,  
Schon unpaunt von grauem Datt,  
Hingh da, wie die Todtenleucht  
In der dümmerrichten Straß!

Wimmer (Hwedersch am Sommerlauben,  
Sephyr, du im künfteln Gein,  
Schwarz Wüchelnende (Hwanden  
Hilber Stappelfelder hin.

Wo des Nannes Prachtgewülht  
Limp kein Sonnenstahl durchdrang,  
Wilst der Tag durch todtengrübe  
Dürrer Wülter jezt so bang.

Immer leiser, immer matter  
Lest von Vogelzung der Geln;  
Mit heylendem Gefatter  
Kühly der Nal' am Wierman.

Denk — rull im Seesbelleide —,  
Denk, Werpst, an demen Tod!  
Jezt das Jahr, das einß der freude  
Stüchchen Pofal uns het.

Ah! schon wirt den Leichenwüchier  
Jem der Grot der Jellen un;  
Führt es bald zum Lebenfeuer  
In der Vorzeit Hülftum.

Doch getrag! von Chimeren Kunde  
Wird die Wüde bald belebt,  
Wird ein Jüngling, der dem Rande  
Kühly, wie ein Gern, entwehrt;

Der herab zur Erde waltet,  
Die ihm Gefühlsgeheimen kreuzt,  
Ist mir hehr sein Strahl erkalten:  
Hoffet auf Hebräerlichter!

### Gang der Welt.

Da zieht in den Erinnern folgen Klänge,  
Umfassend von der Stille Vorbesetzung,  
Da zieht die frohe Besen hin,  
In ihrem Wagen steht im Festschlange  
Die Tugend, trüben Blicks und bloßer Wangen,  
Die unterdrückte Mitleid.

Da schauet der Jünger von der Klüder Mark  
Ist nicht von beiden Seiten seinem Parte  
Geistige Angelegen zu,  
Jedoch entspricht der Mater in der Höhe  
Der Jubel ihres Schlingens die Bitte:  
Den Hungernden, o Gott, erlöse du!

Da ruht im Schattenhain, wie Wüste sein,  
Der Praiser in der Wölch den auf Neien,  
Vom Ufer des Polars belübt,  
Jedoch von milder Mittagsglut gebraten,  
Der hebräer Jünger ist am Spaten  
Die heiligen Hände blutig reißt.

Ist! schauet, ihr Jünger, fort! mich blendet einmüt  
Belübtend eines Stilles Sonnenstimmer,  
Mein Ohr belübt nicht der Erinnere Schall:  
Ich sehe ferne Welten sich zusammenschließen,  
Der Nacht Wetter, ihr Blize glühen,  
Ich höre der Verdamnung Donnerhall.

Ja lebt! denn nicht die Wäde eines Klaren  
Belübtet euch vor dem Genius der Straßen,  
Nicht einer Vorgen Wehr und Macht,  
Denn wird er euch nicht hängen noch im Leben  
Ist des Genies Felters übergeben:  
Ihr nicht ihn nicht, ist in des Strahlen Nacht.

Denn weiß er auch, er nißt euch dennoch sehr,  
Er massiert sich zur Nähe Lichterlichter,  
Ist über einem Welten harrt er,  
Er harrt, bis des Genies Person umstehert,  
Dann greißelt er euch an, greißelt, entgähert,  
Der seinen Stal, Wirtenther!

Ist ihr verbrüht euch nicht in lange Fesseln,  
Ist die Wäde! wenn ein gekränkter Geist!





Wohls wird Knechtelgeminnacht  
Beträglichen Gefühls mich jeha,  
In Hummerndichten ohne Schimmer  
Ihn mich des Jurechts Zerfalls gähna.

Dann aber werden eure Lehren  
Der Weisheit und Heiligen  
Erquickung mir und Trost gewähren,  
Ihr hebt den geistlichen Seha.  
Sie werden mir auch mich umschließen,  
Ihr einer Feuerkugel gleich,  
Die hell erhellst auf<sup>1)</sup> Fortbrücken,  
Mich führen zum ersehnten Reich.

Ja! diesen Gang mich zu ergehen,  
Mich ihrem Dienste ganz zu weihen,  
Dieß soll mein Band in diesem Leben  
Für eure Ehrenkette seyn.  
Mit Weiden werdt ich euch vermählen,  
Zu danken, wann in Gottes Hohen,  
Nach viel durchwählten Prüfungswegen<sup>2)</sup>,  
Ihr mich erkletzt und wiedersehn.

### Meinem Großvater

am Heujahr 1803.

Monsu sollicitum oculos referre  
In viae fixum paragatum, et unum  
Tum vicis nunti revocare dulci est  
Atque decorum;

Palatium vero, siveis utendum  
Censibus, haurare animo paratius,  
Et laud semper studio curatum  
Tempora vitas.

Tu, dia vitas maribus secatis,  
Victor incedis vanti pericli,  
Te, senex, junctus placidus quietis  
Ora recipit.

At ego primam trepidante reno  
Marmoris insulato debilo curiam,  
Anni curas sustinens pericla  
Receptus sitam.

Nam forte Fortuna insipiam auctro  
Eriget muros rigidisque rotes,  
Dulce siveas recitand, palatium  
Non teget ara.

1) So in der Handsch.

2) Dichter hat es: Prüfungswegen.

Red nam certiplex, mentisq̄e Reges  
Tunc tunc clavis mihi erant et uncti,  
Cervicis exortibus, geminamq̄e vides  
Clarosq̄e laras.

O hic quantum, commenda, quantum  
Debes! — Red na, juvenis sola,  
Terge, ipse lignis calcitrabit aere  
Chordare nunquam!

Tu Deum vobis ulnas, et vena  
Largo vobis cunctis foretque artem,  
Cujus vestrae fructus vobis vobis  
Tunc bene creantur.

Die deutsche Uebersetzung lautet etwa:

Von eines Berges Gipfel auf die Krümmungen des durchwanderten Weges zurückzublicken und alle  
Wendestellen sich wieder vor die Seele zu rufen, ist angenehm, ist erhebend; schmerzlicher aber ist es, im ehrent-  
digen Schwanz der grauen Haare auf ein glücklich durchlaufenes Leben zurückzublicken, das immer edlen  
Streben geweiht war. Du hast nun die lange Fahrt durchs Meer des Lebens hinter Dir, als Sieger über  
mancherlei Glückseligkeit siehst Du da; schon hat Dich, den Betagten, das Geschick friedlicher Ruhe aufgenommen.

Ich aber führe zum ersten Male mit jungen Ruder den Kahn hinaus ins unsichere Meer, hangend  
vor den Gefahren einer ungewissen Fahrt und vor den Dingen der Zukunft. Denn unversehens löst Jeru-  
salmas Wut besende Stürme sich erheben und stürzende Klippen, so gleich das Lied der Sirenen und den Himmel  
doch süßere Nacht.

Doch Dein Vorbild, die Mahnung Deines Wortes ist dann Helfer mir und Helfer und das Weib,  
das vor Neidhörung schilt, ist mein Doppelgänger und Leuchtturm, O wie viel, Ehrwürdiger, wie viel ver-  
dank' ich Dir! Doch irgendeines Lied, so gleich überhöhet, was niemals Mund noch Seele würdig preisen kann!  
In Gott sich' im Gebirg, nach langer Fahrt möge der allgütige Gott erhalten Heilen, in dessen Schatten  
die schwachen Schöpfung so bene geteilt.

## Aus den Jahren 1803 und 1804

ist weitens aus mir gedruckt. Wer diese Gedichte kennen lernen will, muß daher auf die in der Tabelle  
verzeichneten Veröffentlichungen verweisen werden. Hier nur 7 kleine Proben. „Die Braut“ wird hier abge-  
druckt, weil die bisher veröffentlichte Fassung einige sehr Abweichungen von der Handschrift zeigt.

### Elegie III.

Stumpf ist die Gegenwart, von des Mierthums Schriften begriffen  
Schlecht' ich bei Tag und bei Nacht sonst in dem seligen Land.  
Verhörend dem Flüstern des Winds in weidbegünstigen Nimen  
Oft bester ich da dessen verdämmerten Ton.  
Doch seit Lina mir Jung' mit verheißendem Niße gelächelt  
Schweb' ich in ewigen Larm goldenen Zukunft dahin.

### Die Braut.

Die Halle glüht, die Frauen sehn  
In stiller Reihe hin,  
Der Jüngling kommt, er lächelt hin,  
Der König führt ihn.

Es treten Säger nach und Knaben  
Mit Harfen und mit Hochzeitgebern.

Dad an ein Lager führt er ihn,  
Da ruht ein liches Bild;  
Ein glitz die Arme matt dahin,  
Im Hüllig ist verhöllt,  
Und ach! da ist sein reges Leben,  
Der weichen Brust kein zartes Streben.

Der Mä läßt den Schüler leicht,  
Und schenkt ihm schnell gericht:  
Da ist der Tuppen Roth erbleicht,  
Erhöhen ach! ihr Blick,  
Der Jüngling schaut, erblaßt, erbebt,  
Ein Klagelein unter sich hebt.

Er nennt ein Klagelein, und er flüstert  
Ein reicher Schmach herover:  
„Wohlauf, ihr Säger! angestimmt  
Den heilig frohen Chor!“  
Die Sagen rauschen, die Besänge,  
Und schmelzen hin in Trauerklage.

Eine glühn' Kette schlinget er  
Um ihres Hals so Har,  
Und springen um die Arme her,  
Ein Hand in's blonde Haar;  
Und laßt an ihrer Seite nieder,  
Und gibt das Schwert, und lächelt wieder.

Die diese Fassung hat folgende vier, von Hölzer gelieh in die jetzige rechte Stroche zusammenge-  
yogene Eingangstrophien:

Das eines Schloßes Söller sah  
Ein König, grau und kehr,  
Sein Auge sah von Chelmen auf,  
Stamm in's grüne Meer,  
Da kam ein Schiff im Wagnerschwalle  
Mit Staldrastung und hehem Schalle.

Dad Hölzer hing im Lockruf  
Ein Jüngling an das Land,  
Der einen reichen Mann trug,  
Ein Schwert an goldenem Band,  
Es folgten Säger ihm und Knaben  
Mit Harfen und mit Harfen Gaben.

„O König, fried' und Freude dir  
Und keiner süßen Mord!  
Ein Schwert zum Schutz dir' ich dir,  
Und heiligen Liebesid.“

0' laß mich die Verlobte führen  
Mein hebes Wäterschloß zu jezt!

Der Jüngling sprach's, und lebend laßt  
Der König keine Hand,  
Und über ihn schweigend zum Palast,  
Wo rings der Schloßmüand  
Die schönen Speitramen stehen  
Und traunig auf den Jüngling sehen.

Die vorletzte Stroche lautet in älterer Fassung:

Und nimmt ein Nichte, dessen Braut  
Ein reicher Schatz von Gold,  
Mr Sünge! laßtig angeführt  
Das Weantich wunderhold!  
Das Eod eriden, die Salten Mingen,  
Kein Laal der freude will gelingen.

## Ueber die Gedichte der Jahre 1800—1802.

Haben wir im tabellarischen Verzeichnisse die Jugendgedichte Wllands, wie wir hoffen, vollständig angeführt, so wolle sich nun an die Proben eine kurze Charakteristik namentlich derjenigen Gedichte anschließen, die zu veröffentlichen wir nicht in der Lage sind.

Äußerungen über Wllands früheste Jugendgedichte liegen außer den kurzen Sätzen von Netter und der Witwe (l. oben) — K. Mayer l. S. 47 ff. redet von solchen aus dem Jahre 1805—6 — nur von Hermann Fischer vor, der sie wenigstens zum größten Teil 1887 kennen gelernt hat. In seinen „Beiträgen zur Literaturgeschichte Schwabens“ charakterisirt er einige derselben, in seiner Studie 1887 S. 47 gibt er über sie folgenden Urtheil ab:

„Ihre Älteren Gedichte haben so gut wie nichts von dem lyrischen Charakter Wllands über Poesie an sich. Kein einmal wird man einen Ton von seiner Leier anfangen hören, es ist das ja nicht anders möglich, denn es sind Versuche eines Dreizehn- bis Sechzehnjährigen. Aber Versuche, die, gleich jenen lateinischen Schulversen, eine merkwürdige Gewandtheit zeigen. Die poetischen Formen sind dem Jüngling von Anfang an vertraut; er bewältigt auch solche, die er lyrischisch verstanden hat, alibiische und sapphische Strophen und freie, reinste Rhythmen. Wlland hat sich auch die Tapf der Poesie schon zu eigen gemacht; er gebraucht mit Fertigkeit und Sicherheit die Bilder und Wendungen der klassischsten Poesie. In den Bahnen dieser sogenannten klassischen Stilart geht er noch sehr dazwischen. Man kann sich an Klopstock, an Schiller erinnern fühlen, aber an keinen von beiden in besonderer Maße. Wichtiger wird man sagen: Der Anfänger gebraucht wie jeder Anfänger, aber mit größerer Sicherheit, als seinem Alter zukommen würde, und ohne flüchtige Entlehnung, das bereits zum Beweinung gewordenen Uebersetzung der klassischsten Literaturperiode, gerade wie hundert andere — ja! unter seinen Landsleuten —, welche schlecht und recht in den Weisen Klopstocks, Hzens, Metsts, Schillers weisere gelehrt haben.“

Fischer hat bei dieser Charakteristik, die sich wohl nur auf die Jahre 1800—1802 bezieht, wesentlich das Formelle und Sprachliche im Auge. Für unsere Zwecke wird es sich hauptsächlich um den Inhalt handeln.

Sichtlich überwiegt in den Gedichten dieser Jahre der moralisierende Ton. Dies entspricht dem Alter von 15—16 Jahren. Der jugendliche Dichter hat auch in den Reimstücken

moralisierende Gedichte vorangestellt, während sie der Zeit der Entstehung nach selber nicht diese Anordnung verdienen; das einermal leben wir Zufriedenheit und Vaterlandsliebe, das anderemal Freundschaft, Bürgerkrieg und Vaterlandsliebe eröffnen.

Die frühere Gruppe dieser Art giebt sich deutlich kund als Schulpoesie; Stoff und Form sind angelernt. Scipios Wahl, das wahre Gut, Menschenfreudheit, der Preis der Tugend, der Weg des Täufers und der Tugend behandeln denselben Gedanken, den Gegensatz zwischen dem Guten und Bösen, wie ihn der Schüler in der alten Philosophie und im Religionsunterricht kennen lernt.

Scipios Wahl ist noch ganz Schularbeit, eine hübsche, freie, nicht ganz vergessene Übersetzung aus des Silius Italicus Punica XV, 18—130. Der erste Vers, Zuthat Ahlands, greift vor: Scipio, jener berühmte Besieger der stolzen Karthago, (das wurde Scipio erst nachher) sah in der Wäule der Jahre, gepulst von irdischen Gedanken,  
In dem heiligen Heim . . .

Hier erscheinen ihm, wie dem Hercules am Scheidewege, die Tugend und das Laster, sie bieten sich ihm zur Führung durchs Leben an und er entscheidet sich für die Tugend. — Die Tugend ist auch „das wahre Gut“. Purpurne Scham sollte die Wangen des unwürdigen Theoren überziehen, der ihr nicht nachgibt. „Schande Dir, Verworfenster, Du entehrtest Deine Menschenwürde!“

Tugend ist das höchste Gut und Recht,  
Wenn Gottselb Dem Gott geschick.

„Die Menschenfreudheit“ ist der Ungehorsam gegen Jehovah, die Missachtung seiner unendlichen Größe. Alles gehorcht ihm, nur der Mensch nicht, der deshalb das göttliche Strafgericht herausfordert, für den aber der Dichter um Gnade bittet:

O thone hin! Send' nicht des Wütes Jochen,  
O thone noch! Jehovah Jehovah!

„Der Preis der Tugend“ wendet sich in langen rhetorischen Sätzen hauptsächlich gegen den Heuchler, dem der edle Mann gegenüber gestellt wird:

Nicht der befolgt der Tugend reime Heeresleiter,  
Der thut des Menschenlieb und kaiserliche Ehr  
Zum Ziele seiner Thaten wählt,  
Den nur der Tugend haben zu guten Thaten leitet,  
Den nur der lächle Haß, der frevelnde befreit,  
Den frevelthaten ferne hält,  
Der öffentlich nichts Böses thut, doch in der Stille  
Dem Laster sich ergiebt, wenn nur die Hebelhülle  
Der Heuchel dazwischen verhält. . .

Herr!

. . . . Der Mann von edler Seele  
Befolgt der Tugend hehrer, göttliche Befehle  
Das eignen Erleb, aus Pflichtgefühl

Die Art, wie sich der Knabe hier mit den höchsten sittlichen Fragen beschäftigt, geht übrigens doch weit über das Schülerhafte hinaus. Diese Gedichte zeugen von einer Selbstständigkeit und Sicherheit, daß sie einem Programm für das ganze Leben gleichen.

Eine zweite, kleine Gruppe von Gedichten, die sich hier anschließt, bilden diejenigen mit biblischen, besser neutestamentlichen Stoffen, die in engem Zusammenhang mit dem Religionsunterricht oder den Sonntagspredigten stehen und aus der Zeit seiner Konfirmation stammen. Es sind

Simeon, Jesu Kreuzestod, Jesu Auferstehung und Himmelfahrt. — Daß den Knaben gerade Simeon ansprach, ist ein Beweis tief poetischer Auffassung und der Fähigkeit selbständiger Schöpfung. In der Art der Ausführung bewegt sich Ahland in den Bahnen der Messias-; das Gedicht hat durchaus epischen Gang.

Gottesfürchtig und fromm war Simeons selbiger Wandel,  
Auf dem Pfade des Rechts waltete der Ehr' dahin.

Darum rief Jehosab dem Tod und gebot ihm, den Simeon zu verkleinen, bis der Messias erscheine,  
und so erlebt der rechtsiche Mann die Erfüllung seiner Sehnsucht!

In den beiden anderen kommt zum religiösen Element noch das der Naturbeschreibung hinzu,  
so wenn er im „Kreuzestod“ die Sonne ansieht:

Warum hältst Du in Mitter Nachtsstiller  
Dein strahlendes Angesicht?

Es schießt weist darauf hin, daß Ahland sich später biblischer Stoffe enthalten und die Schwierigkeit der poetischen Bearbeitung solcher Gegenstände im Selbsttum (S. 34) dargethan habe. Was Ahland als Hochschullehrer aufstellte, hat er schon in seinen Jugendgedichten eingehalten.

Eine dritte Gruppe, die sich mit der ersten nahe berührt, möchten wir Begegnungsgedichte heißen. Bei wenigen Dichtern, jama! wenn man sie in der Schule behandelt, wird man so häufige und so herzerfreuende Gelegenheiten haben, auf des Mannes Bestimmung und den Einklang dieser Bestimmung mit seinem ganzen Leben hinzuweisen, wie bei Ahland. Was von den Dramen ganz zu schweigen, wollen wir hier nur die Vaterländischen Gedichte nennen, ferner von den Liedern: Gesang der Jünglinge, Des Knaben Vergleich, Nachfertigung. Die deutsche Sprachgesellschaft, von den Singsgedichten: In ein Stammbuch und Auf die Reise, und von den Balladen: Die sterbenden Helden, Schwebische Kunde, die Roland-Balladen, König Karls Meerfahrt, Taillefer, Der Schenk von Limberg, Tells Tod, Die verlorene Kirche.

In den Jugendgedichten dürfen wir nicht mehr als erste Anfänge derartiger Kundgebungen der Bestimmung erwarten. Sie werden sich noch an die moralisierenden und religiösen Gedichte anschließen, sich aber dadurch unterscheiden, daß sie weniger abstrakt sind und die Lebensanschauung des Jünglings hinsichtlich realer Verhältnisse offenbaren. Hierbei rechnen wir: Zufriedenheit, Gang der Welt, Freundschaft, Bürgerkrieg, Vaterlandsliebe, auch kann noch „Marins auf Karthagos Trümmern“ beigezogen werden. In diesen Gedichten hat der Jüngling Betrachtungen über die menschliche Gesellschaft, über den Gang der Welt und der Geschicke, über Bürgerpflichten, über den Staat und einzelne Städte niedergelegt.

Es ist nicht zufällig und nicht bloß aus dem Wesen der Schulpoesie abzuleiten, wenn der junge Ahland diese Stoffe in größeren Gedichten behandelt. Hier haben wir den Ausdruck selbständiger sittlicher Bestrebungen, hier wird man doch mitunter an den späteren Charakter der Ahlandschen Poesie gemahnt, an „des Dichters ganz Gemüt“, und in manchen Strophen weht ein frischer, vollstimmlicher, fast demokratischer Geist.

Bezeichnend ist das die „Poetischen Versuche“ eröffnende Gedicht: „Zufriedenheit“. Es beginnt:

Abend war's, ich waltete mit Entzücken  
Durch die kimmernde Natur —

Worte, die unwillkürlich an „des Dichters Abendgang“ erinnern: „Ergeht Du Dich im Abendlicht

— das ist die Zeit der Dämonen —“ u. f. f.) Die Abendstimmung wird (soeben bildlich ausgemalt und mit den gewöhnlichen Zuthaten des friedlichen Dasehens, der heimkehrenden Herden, des ruhenden Altes, der klingenden Abendglocke ausgestattet. Dann aber trifft der Dichter, der einem Bäcklein nachgegangen, einen großen Landmann, der bei der Abendglocke seine einfache Mahlzeit, Brot und Wasser, genossen und nun betet. Der Jüngling begrüßt ihn und will ihn ob seinem Lese bedauern. Aber der Alte preist sich glücklich; ihm ist in 82 Jahren kein Mangel vorgefallen; er hat erfahren, daß nicht Reichthum, Blaus und Pracht, sondern nur die Tugend glücklich macht. Dort aber, in jenem stolzen Marmorhause, dort wohne ein schneider Höfswicht, der durch Wollust seinen Leib zerstört und den jetzt Neuo zerresse. — In dem langsamgesprochenen Gedichte mag das Bild des betenden großen Landmanns (als solches wenigstens) einigermaßen an des „Schäfers Sonntagslied“ und an die „Kapelle“ erinnern. Die Angabe der Lebensjahre läßt an die Möglichkeit denken, daß Uhlant eine bestimmte Persönlichkeit im Auge gehabt habe. Der Greis ist übrigens eine der Lieblingsgestalten Uhlants.

Das allegorische Gedicht „die Freundschaft“ hat darin Ähnlichkeit mit dem vorangehenden, daß es die Tugend und Freundschaft in den einfachen niederen Ständen eher zu Hause sein läßt als in den höhern. „Der Gang der Welt“ erinnert an Schubartischen Ton und an Schillerische Jugendsprüche, überhaupt an die Art von Sturm und Drang. Ob der „Bürgerkrieg“ eher der Beschäftigung mit dem Klassischen Altertum als mit zeitgenössischen Ereignissen entspringt, möchten wir nicht entscheiden. Der Eingang läßt an die französische Revolution denken, deren Schrecken noch lange nachwirkten. Die französischen Siege in jenen Jahren machten sicherlich auf den Jüngling keinen Eindruck. — Die „Vaterlandsliebe“ schließt sich als eine Art Gegenstück an. Die ersten drei Strophen fordern zur Milderthätigkeit, die letzten drei zu thatkräftiger Gegengewalt, zu Kampfes- und Eodemut auf. Der deutsche Süden war 1799 und 1800 Kriegsschauplatz; da gab's wohl Gelegenheiten zur Milderthätigkeit. Vaterlandsliebe im Sinne der zweiten Hälfte des Gedichte durfte der Württemberger nicht haben. Beide Gedichte, in den Hefen ohne Zeitangabe, konnten wohl auf das Jahr 1800 zurückgehen. Das von der Vaterlandsliebe mag zugleich an den patriotischen Sinn der Mutter gemahnen, die später ihrem Sohne schrieb: Immer ist Patriotismus etwas Edliches und Pflichtmäßiges. — „Marius auf Karthagos Trümmern“ möchten wir als den Ausdruck des Humillens über Eroberungs- und Zerwürfungsriege im allgemeinen betrachten, wenn auch der Held, der das Verhängnis des Strafgerichts werden sollte, nicht gefoltert gemöht ist.

Bei des Moabes matten Schimmer  
 Weilt Marius, der Held,  
 Zwischen Schutt und Steingestrümmert  
 Des Karthagos Wendenick.

Da ersehnt ihn der Schutzgeist Karthagos und fordert ihn auf, die Opfer Roms, karthagische Männer und Frauen, deren Schatten in schauerlicher Weise aufsteigen, durch Ströme Römerbluts zu rächen. Wiederholt ruft er ihm zu:

Eile, eile, räche, räche,  
 Dich und dein Völkchen!

Marius springt auf und gelobt die Rache.

1) Ähnlich beginnt die 4. Strophe des Gedichtes „An einen Freund“ (Hefen S. 30): „Einmal wandt' ich in der Dämmerung stille“.



Es scheint, als ob es dem jungen Akland in diesem Versuche, bei dem er den Stoff selbst erfunden, sehr schwer gefallen wäre, seinen Gedanken den richtigen Ausdruck zu geben. Vielleicht steht das Gedicht in einem Zusammenhang mit den S. 10 mitgetheilten „Aufgaben über die Dufay“, wodurch deren Zeitbestimmung gegeben wäre.

Aklands jugendliche Naturlyrik sehen wir zunächst in dem allbekannten Zwisch- und Gelegenheitsgedicht: „Bitte um die Frühlingserwartung“ vertreten. Auch in dem „Vier Jahreszeiten“, einer energisch durchgeführten Schularbeit, möchten wir trotz mancher überraschenden Stelle nicht viel mehr sehen als ein Zeugnis außerordentlicher Gewandtheit in der Fertigung gereimter Distichen und in der Handhabung „der Bilder und Wendungen der klassizistischen Poesie“. Da und dort erinnert das Gedicht an Virgils *Aeneis* (Aolus) und an Ovids *Metamorphosen*. — Nahe verwandt sind sich die beiden Gedichte „Novembergedanken“ und „Im Tannenhain“. In beiden folgt einer sehr ansprechenden Schilderung der umgebenden Natur eine Betrachtung. Allein das erste Gedicht erhebt sich trotz seiner guten Form und seines schönen Eingangs nicht sehr über das Gewöhnliche, während das zweite Gedicht, das wohl auch etwas später entstand, mit seinem gewandten Übergang im dritten Distichen, mit dem Himmelsdeuten auf die irdische Welt und mit der vollständigen Verwendung des Babes entschieden den künftigen Meister verrät.

Einen nicht geringen Raum nehmen natürlich Gelegenheitsgedichte ein (das Wort in seiner enghen Bedeutung gefaßt). Akland selbst sagt ja, er sei für die ganze Familie Gelegenheitsdichter gewesen. Daß das früheste Gedicht dieser Art, das uns erhalten geblieben, „der Mutter“ gilt, die ihn von Kindesbeinen an gepflegt, ist ein allwonder Zufall; vgl. S. 3. Es beginnt ähnlich, wie ein bekanntes Gelangbuchlied, wohl mit Absicht:

Schon wieder ist ein Jahr von Stunden,  
Ein Jahr, nach kurzen Lauf verschwunden  
Im Dunkel der Vergangenheit,  
Ein Jahr, wenn durch zarte Liebe  
Und durch die schönsten Mutterriche  
Sie unermüdet mich erheit.

„Die Dufaybitte“ ist schon erwähnt. Erhalten sind uns außerdem sämtliche Neujahrswünsche an die Eltern, noch einer an den Großvater. — In dem Gedicht, das er im Dezember 1801 „Ins Stammbuch einer Freundin“, wohl eines Mädchens, in hübschen Distichen schrieb, knüpft er daran an, wie er sie frohlich im schwärzigen Kindengang (auf dem Wöhrd) gesehen und wünscht nun, ihrem Pilgerlauf durchs Leben „gleiche der Gang durch die Lindenallee“.

Wie immer je leichter, je hellerem Sinn  
Entwandte die Plage des Lebens dahin,

eine harmlose Stammbuchallegorie.

Einen Versuch eigentlicher Gedankenichtung könnte man erblicken in den hymnenartigen Strophen: Der Dichter. Hier preißt der 15jährige Jüngling die Phantasie, die über alle andern Geisteskräfte zu stellen sei und höher schreibe als alle Mey- und Bestienkunde und tiefer gehe als Bergbau und Personifizerei. Selig daher der Dichter,

Selig, wenn in früher Jugend Väter  
Pöben mit dem heiligen Quell geweiht,

Wenn zum Ruh'n auf Helicon's Gebiete  
 Oß der Schwefel Äher die Hände deut.

Sprachlich erinnert dies Gedicht in seinem weiteren Verlauf stark an Schillers früheste Periode.

Die erzählende Gedichtgattung ist durch mehrere der genannten Gedichte, namentlich durch die religiösen, ferner durch *Scipio*, *Marinus* und die *Vier Jahreszeiten* vertreten, von denen übrigens nur *Marinus* als Vorläufer der Romane betrachtet werden kann. Eine eigentliche Ballade aber suchte Uhland im Dezember 1802 zu schaffen in den 11 kurzen Strophen, die er überschrieb: „Das Lied vom armen Vater. Ein Hoflied aus einem unvollendeten Gedichte“. Dieses Hoflied ist nichts anderes als der Aufzug zum „Blinden König“, jenseits noch aus der Zeit, da Uhland den *Sarg* noch nicht kennen gelernt hatte. Es beginnt:

Es steht ein Schloß in einem Wald  
 Über einsam und entlegen,  
 Darinnen wohnt ein Ritter haß,  
 Ein flehenderlicher Degen.

Er hält ein Dienlein gefangen. Der Vater kommt am Stabe vom Schloß gegangen:

Guck, Ritter, wie mein Töchterlein,  
 Es ist mein Trost im Leben,  
 Viel Silber und viel rotes Gold  
 Will ich dafür Dir geben.

Nachher sagt er, das Mädchen sei „seines Alters Freude“. Ein Ritter begegnet ihm; er bittet ihn, das Mädchen zu erlösen. Vergebens; betrübt geht er zurück „in eine enge Zelle“.

Es ist klar, in wieferne das Gedicht unvollendet ist. Dem Schluß und die neue Situation hat er *Sarg*. Jetzt wissen wir aber auch, wie Uhland dazu kam, die Erzählung von *Sarg*, der nicht von Mädchenraub weiß, durch die Gehalt der Humilde zu bereichern: das Gedicht vereinigt zwei ursprünglich verschiedene Darstellungen.

#### Die metrische Überetzung von Senecas Tragödie *Thyestes*.

veröffentlicht von Keller, Uhland als Dramatiker S. 15 ff. ist eine Schulübung, die wir in das Jahr 1802 oder 1803 setzen möchten, eine metrische Überetzung, keine Nachbildung oder Bearbeitung. Wahrscheinlich haben wir in ihr eine Hausaufgabe zu sehen, deren Ausarbeitung zum Unterrichts-gange gehöre, als Ausfüllung freier Stunden, wie sich solche für den jungen Mann aus der privaten Art des Unterrichts ergeben. Dem Stillsitzen von Professor Coss dürfte die Arbeit kaum entfallen sein; denn dann wäre sie ins Jahr 1804 oder später und dazu ist sie zu sehr Schularbeit. Der Charakter einer Schulübung ergibt sich auch aus der Beschaffenheit der Handschrift: das aus 27 Blättern bestehende Heft ist flüchtig, ungleich und mit Abfäzungen geschrieben, voll Durchstriche und Änderungen, auch mit etlichen Einschübseln, und zwar all dies derart, daß bisweilen ein Wort ausgelassen oder in einer Konstruktion fortgeführt ist, die zur vorangehenden nicht paßt. Auf der zweiten Seite, wo die Überetzung beginnt, sind zunächst 3/5 Verse metrisch überetzt, dann sind diese ausgestrichen und 12 Verse Senecas in Prosa gegeben, dann sind auch diese wieder gestrichen und endlich beginnt auf der dritten Seite die fortlaufende Überetzung.

Etliche Stellen des lateinischen Textes hat Uhland ausgelassen, hat aber doch schließlich 154 eigene Verse gezählt, wobei Einschübsel nicht einmal gerechnet sind, gegen 112 der Vorlage. Die

Verzählung ist in der Übersetzung für sich durchgeführt (so ist 977 bei Ulland = 969 bei Seneca), auf dem Rande sind zweimal kurze Berechnungen angeführt. Eben bei 969 steht 1016—969 = 47, am Schluß: 1128—1112 = 66. Worauf sich die höhere Ziffer bezieht, ist nicht ersichtlich.

Als Ausgabe scheint Ulland eine solche vorgelegen zu haben, aus der er zu seinem Vers 920 (im Text 915) das lateinische Wort *eructat* entnehmen konnte; denn dies hat er beigesetzt. Die Inhaltsangabe hat er gleichfalls aus Seneca überfetzt; in der einleitenden Aufzählung der Personen dagegen ist er etwas frei verfahren, indem er Zusätze und eine Umstellung machte.

Wie Ulland zu dieser Arbeit kam, ist leicht zu erraten: einer seiner Lehrer, vielleicht Senbert, hat sie ihm aufgegeben. Daß er die Arbeit nicht bloß zu fertigen, sondern auch über sie zu sprechen veranlaßt war, beweisen einige Belege, wie zu D. 132: „Von dem Zwecke und der Wichtigkeit dieses Akts werden wir ‚fäglich‘ (== ausgeführt) und ersetzt durch) besser unten reden (dies ist nachher geändert in: wird besser [= weiter?] unten fäglich) geredet werden“; oder zu D. 165: „Bei diesem Chor ließen wir mehrere Stellen weg, besonders aber das abgeschmackte Gemüths- oder vielmehr die geistlose Zusammenfleiterung von glänzenden Farben in den letzten 25 Versen, mit deren Übersetzung, welche ohnediß nicht genugthuend ausgefallen wäre, wir die Zeit nicht verderben möchten“.

Ulland zeigt sich als Übersetzer im Chorist wie im Scipios Wahl frei und gewandt; die Metra handhabt er gut, doch nicht fehlerlos; seine lyrischen Strophen aus dieser Zeit sind weit besser als diese Übersetzungsverse. Daß das Schöne der Choristenjemen seinem damaligen Geschmack zusagte, dürfte sich aus den erzählenden Gedichten dieser Jahre ergeben. Daß er sich aber später lieber an Homer und Sophokles erinnerte, zeigt die Mitteilung der Witwe, s. oben S. 5.

Die Ausgabe des Textes nach Keller ist nicht ohne Mängel, allein zum größten Teil trägt die Beschaffenheit der handschriftlichen Handschrift die Schuld<sup>1)</sup>.

## Ueber die Gedichte der Jahre 1803 und 1804.

Ein Blick auf das vorangestellte Verzeichnis lehrt, daß Ulland im Jahre 1803 ausnehmend wenig gedichtet hat. Die Gründe mögen im Obange seiner Studien (s. Chorist) und wohl auch darin liegen, daß er sich mit 2 größten epischen Stoffen aus Paulus Thafoms und Sars beschäftigte. In Albin und Kaminund enthält die Beistafche längere Entwürfe in Prosa und Diftichen, zu Helgo und

<sup>1)</sup> Während des Druckes dieser Seiten kommt mir Dägers Zufatz über Ullands Chorist-Übersetzung in der Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte VI, 2 (1898) S. 208—219 zu Stute. Über die wohlbegründeten Bedenken des Verfassers gegen den Kellerischen Text enthalten obige Mitteilungen wohl genügende Aufklärung. Dägers hat ganz richtige Bemerkungen, in einigen Fällen aber behält Keller recht. Auf die Einzelheiten einzugehen verzieht mir vor allem der Raum. Sodann aber ist doch zu bedenken, daß wir es hier mit der Schaffungsstärke wohl eines höchstens Sechszehnjährigen zu thun haben, und bei einer solchen darf auch ein Ulland nicht als Maßstab betrachtet werden. Bestimmter ist Dägers Nachweis, daß die paar Randbemerkungen Ullands fast ausschließlich auf Bemerkungen Kellings in einer Abhandlung über Seneca v. J. 1754 zurückzuführen. Damit wird Kelling in den Kreis der Schriftsteller, mit denen Ulland in früher Jugend bekannt geworden ist. Kellings Zufatz hat ihm wohl eben der Lehrer, unter dessen Leitung er die Übersetzung machte, zum Studium gegeben.

Starkater war eine Verle im janschischen Kluffag; siehe S. 9. In das Reimstübchen wurde nichts eingetragen. Aus der langen abenteuerlichen Geschichte Starkaters, wie sie Soro erzählt, schuf sich Uhland für seine geplante Dichtung einen Stoff idealer Art. Starkater ist, sagt Uhland selbst (Schriften 7, S. 273) „ein wahrhaftiges Bild des nordischen Heldenstums im Osten und Westen“ und konnte darum vornehmlich so recht eine Gestalt für Uhland abgeben. Von Odin durch ungarische Kriegergriffe, durch tapfern Geist und Ederkunst ausgezeichnet und mit drei Menschenaltern begabt, von Thor aber in Rüdingerwerken verbestimmt, machte er den ganzen Norden und Nordosten zum Schauplatz seiner gewaltigen Thaten und schlug sich unermüdetlich noch greise Jahre' entlang, ein Verächter aller Reue und Weichlichkeit. Im Sachsenlande hieb er einmal den Kämpen Hamu mit einem Schwertstreich mitten durch. Einst hatte der Dänenkönig Frothe den schiffbrüchigen Starkater gerettet und mit einem schönen Fahrzeug beschenkt. Zum Dank dafür befreite er dessen hinterlassene Tochter Helga aus dem unwürdigen Verhältnisse, in das sie zu einem Goldschmid geraten war. Für ihren Gemahl, den Norweger Helgo, bestand er am Tage nach der Hochzeit den Kampf gegen 9 Herzogsöhne von Seeland allein. — Uhland lebte sich in seinem Entwurfe ganz an Soro an. — Der Situation Helgas, der von ihrem Liebsten Abschied nimmt oder nehmen sollte, kommt das Gedicht Uhlands, „Der Abschied“, das aus späterer Zeit stammt, entsprechen.

Die Ballade will Uhland immer noch nicht gelingen: er hat noch keine Stoffe, die ihn packen und befriedigen; was in der Darstellung wird er noch zu weitläufig. Die beiden Dichtungen dieser Art vom Frühjahr 1803 sind sich — und anderen Schauerballaden nach Form und Inhalt außerordentlich ähnlich. Sie erinnern ganz entschieden an Bürger, vgl. Uhlands eigene Vorlage.

„Hermann und Hilja“, vom Dichter selbst als noch ganz ungefeilt bezeichnet, beginnt:

Da stund ich vom Schloß Wollenstein  
 Dort auf des Berges Höhe?  
 Sprich, Herrschin, ist Graf Hildebrand,  
 Ist seine Hilja Dir bekannt,  
 Die müngliche Dirne?

Der so fragende Ritter Hermann, als Gast auf Wollenstein geladen, erfährt, daß dort Graf Hildebrand dessen Vender Drechmar haust. Nachts geht nun Hermann im Schlosse spazieren und entdeckt ein Gefängnis und — Hilja in demselben. Drechmar wird natürlich aus dem Schlosse gejagt.

Die „Romanze“, einen sonst nicht nachweisbaren Stoff aus der Langobardenlage behandelnd, beginnt:

Das Roth am Hügel stehend  
 Durch den Heide,  
 Der Langobardenkönig,  
 Um Mitternacht den Wald.

Ihm hatte Adalulf die Frau verleumdete, ein Turm im Walde ist ihr Gefängnis. Der König hat bei seinem Ritt durch den Wald — fast wie Harald in der gleichnamigen Ballade — alle seine Begleiter verloren. Allein kommt er an den Turm und hört die Klagen der Gefangenen. Er reitet entdecket zu Adalulf: ein Zweikampf entscheidet, daß die Frau unschuldig. Diener bringen der Königin die Krone wieder, aber die Gefangene weiß sie zurück. Da ertheilt sich ihr der König, der unter den Dienern gefunden, und das Königspaar sinkt sich in die Arme.

Es leuchtet ein, wie sehr sich solche Stoffe von denen der späteren Balladen unterscheiden. Es fehlt ihnen die ideale Heldenhaftigkeit. Die Ausführung ist eben so breit, wie sie in späteren Gedichten

knapp wird. Die „Romane“ hat fast Sefluscharakter, der mittlere Teil ist in einem anderen, satyrischen, Versmaße gedichtet. Das unveröffentlichte Gedicht „Der salische Ritter“ vom März 1812, das Uhland seiner Bemerkung zufolge noch einer früheren Idee gedichtet hat, erinnert stark an diese Romane; nur endet es ohne Wiedervereinigung des Normannen mit der Heilichen.

Unter den übrigen Gedichten nehmen wieder Gelegenheitserszungen einen größeren Raum ein. Voran steht das lateinische Einladungsgedicht an Johann Friedrich von Harpprecht, dem am 10. Juni 1788 geborenen Sohn des Obh. Registrators in Stuttgart. Uhland lädt ihn als „lebender Stammesgenosse“ (Vetter?) ein, die Operferien in Tübingen in seinem allerdings etwas faden Heim zu verbringen. Es spricht echt freundschaftlicher Sinn und Liebe zur Natur aus den hübschen Dittichen<sup>1)</sup>.

Die sapphischen Strophen auf den 70. Geburtstag des Großvaters entfalten eine außerordentlich bildreiche Sprache; die letzte rühmt des Großvaters Verdienste um die vaterländische Geschichte: er habe tapfere Fürsten des heimlichen Herrscherhauses aus dem Dunkel der Vergangenheit wieder zum Tageslicht zurückgerufen („steig aus dem düstern Loch . . .“). Er, der Entel, werde zwar wohl unbekannt bleiben; allein sein Streben sei doch zu erreichen, daß der Wanderer, wenn er einmal an seinem Grabhügel vorbeigeh, sich eine Thräne der Wehmut von der Wange wische. Man sieht, der junge Mann dachte doch schon früh an den Nachruhm. — Der Großvater starb noch im gleichen Monat. Ein etwas phrasenhaftes Trauergedicht des Entels beginnt:

Soll ein helver Singspielang für leben?  
Sollen meines Trauermelodien?

und schließt mit der üblichen Aufnahme des Entschlafenen in den Himmel:

Offen sind des Himmels goldne Thore  
Und Du staußt empor zu Gottes Thron.

Höher gehst noch das Neujahresgedicht an die Eltern:

Die Jahre flieh mit schnellen Flügeln  
Wie vor dem Sturm der Wolken Jag.

Nach die Dithyrambe:

Herz wie erschallet da drinnen in ichn  
Eroernten und Lebnelngestön

ist ein Gelegenheitsgedicht, nämlich ein Trinklied, dem man allerdings am ganzen Schwall und simplischen Ungefläm anmerkt, wie sehr der Verfasser dem Burschenleben in Wirklichkeit fern stand. Unter den verschiedenen Beweisen für das Recht des Trinkens findet sich sogar die Behauptung, auch Feinder habe „che er sich zur Reife geschürg“, zuvor „den Becher gefürg“. Übrigens mag der junge Student doch schon damals in einem heiteren Freundeskreise Einkehr gehalten haben. 1805 kamen K. Mayer, Heinrich Köpflin, Gottlob Chr. Rooschütz und Georg Jäger, die sich sämtlich mit einander am 22. Oktober einschrieben, 1804 Justinus Kerner und Karl Koser, 1805 auch J. F. Harpprecht auf die Hochschule. Die Überlieferung erwähnt solchen geselligen Verkehr vom Jahre 1804 und nennt als Vereinigungsort das frühere Gasthaus zum Wäfen (jetzt Haus Nr. 6) in der Schmiedthorstraße.

Überhaupt scheint das Jahr 1803 für Uhland einen starken Fortschritt in seinem ganzen

1) Im Begreifer des zweiten Dittichens ist *parvus* (*polonus*?) unklar. Die Übersetzung bei Gröber ist mehrfach zu berichtigen.

Geistes- und Gefühlsleben zu bedeuten. Der Jüngling streift das Schulmäßige und Schülerhafte immer mehr ab und wird selbständiger.

Zunächst macht sich dies in Markovs Hervortreten des Empfindungslebens bemerklich; das zeigen die sentimentalen Gedichte, die teils elegischer, teils erotischer Natur sind. Wehmut und Liebe sind die Gefühle, die jetzt in des Jünglings Seele eingehen und doer für längere Zeit die Herrschaft führen. Der Wehmut Lösung heißt: „Nähle weich und weine“. Sie ist jetzt des Jünglings Geleite. So schreibt er in einem Gedicht, das künstlerisch einen großen Fortschritt zeigt, „An S. H.“, (später mit der Aufschrift „An einen Freund“, offenbar wieder Haeggrocht, mit dem er vielmals in den Hochschulen in Stuttgart zusammen gewesen war).

Denselben Herbsche gehören die 4 nur lose zusammenhängenden Elegidien an, in deren erster und dritter der Dichter über sich selbst reflektiert; aus dunkler Gegenwart träumt er sich in eine goldene Zukunft hinein; in der zweiten und vierten verredt er die Gefühle, die der Jubel einer Negerin und der Gedanke an das „leidende Mädchen“, das ihm die Seele gerührt, in ihm hervorgerufen haben<sup>1)</sup>.

Wir kommen zum Jahre 1804, dem letzten, in dem wir von Jugenddichtung im engeren Sinne reden können. Im weiteren Sinne sind ja drei Viertel von Uhlands Poesie Jugenddichtung.

Aus dem Jahre 1804 stammen bekanntlich die beiden ersten Balladen, die Uhland in die Sammlung aufgenommen hat: Die herabenden Helden und — in seiner älteren Fassung — Der blinde König. Bezüglich des ersten Gedichtes<sup>2)</sup> erzählt K. Mayer, Uhland habe es (wohl 1815) nicht aufnehmen wollen und es habe Mayer Mühe gekostet, dieses treffliche Produkt des jugendlichen gegen die Straufe des gereiften Dichters durch seinen Zulpruch zu schützen und dem Publikum zu erhalten. Und wirklich finden wir, während Uhland vom Jahre 1807 an viele Gedichte veröffentlicht, dieses Gedicht nicht früher als in der ersten Heflage von 1815. Und doch führt es uns in kurzen Zügen das Bild des Helden vor, das dem Dichter auch in seinen späteren Balladen nachschwebte. Um drei Dinge trauert der sterbende Jüngling, auf die er verzichten mußte; es sind die Liebe (der Mutter und der langbegabten Geliebten), die Dichtung und der Chateaurain. Ihn tröstet der Vater, der der Wehmut nicht Raum giebt: Liebe und Lied werde er bei Odin wieder finden und der Heldentod fürs Vaterland wiege viele Taten auf.

So zeigt sich aus den Zügen des Jünglings und des Alten ein Bild vom Heldenstum zusammen, wie es Uhland aus seinen germanistischen Studien, zumal aus Sago, gewonnen. Hat in dem Lied „Dem armen Vater“ der Greis nach dem Helden suchen müssen, so hat ihn Uhland jetzt gefunden. Ein solcher Held ist ja auch der Sohn im „Blinden König“. Bezeichnend ist, daß in der älteren

1) Die zweite Elegie wurde mit anderen Gedichten über Uhlands Wissen 1807 im Morgenblatt S. 175) abgedruckt und erhielt die Überschrift „Die Freunde“. Uhland gab damals folgende Erklärung: Ich erkläre, daß meine in den Nummern 111 und 112 des Morgenblatts von 1807 abgedruckten Gedichte: Die Schwanenrode, Seliger Tod, Daßlieb, Günstig Wetter, In die, Die Freunde, Das Bild der Leiden, ohne meine Wissen in das Morgenblatt eingedruckt wurden; daß ich zu dieser Einrückung noch meine Zustimmung nicht gebe, und daß ich mich berechtigt achte, auch wie vor über diese Gedichte zu disputieren. Der Hauptgrund zu dieser öffentlichen Erklärung ist die in Nr. 1) des Morgenblattes von gedrucktem Jahrgang lebende Negation meiner früheren Gedichte im Seltendorffschen W. Bl. für 1807.

2) Tübingen, den 8. Januar 1808.

Eduard Uhland.

Die Erklärung unterließ, da die Redaktion in Nr. 3 von 1808 das nötige gesagt hatte.

3) Uhland hatte als Überschriften: Heles Gedichtes geht „Erbengelung“ und „Lebenslied“.

Fassung dieses Gedichtes, entsprechend der Darstellung bei Sarg, auch der Räuber heldenmäßiger, edle erscheint. Er ruft ja: Zwar bin ich nicht von Königsblut, doch hab ich Kraft und hohen Mut und verlangt der Zweikampf, der entscheiden solle, wer der beste sei und den helden Preis verdiene.

Valladen anderer Art von diesem Jahre, mehr dem Charakter der Romantik huldigend, sind: Die Zauberin, Der Abschied, Die Eisenkluft, Die Wallfahrtskirche, Die Braut. Diesen Gedichten allen liegt das Doppelmotiv Liebestreue auch im Tode und Wiedervereinigung der Getrennten zu Grunde.

„Die Zauberin“ erinnert auf die Weise der früheren Geliebten Horn, den Königsohn, der mit durchbohrter Brust erscheint. Die Geliebte wirft sich auf ihn und stirbt. Dann aufschwebend beide im Wolfenkleide in des Mondes Schein. „Der Bitter ew'ge Weine ist ihre Lieb' und Tren.“

„Die Eisenkluft“ und „Die Braut“ sind zwei Gegenstücke zur Zauberin. Der Schiffer findet seine Ruhe mehr, „mit ihm die milde Stur raubte sein liebhes Gut“. Als er an der Eisenkluft vorbei fährt, laßt ihn eine liebliche lyrische Stimme. Aus dem Eisenboe, der sich vorüberflüwingt, ruft ihm seine Geliebte. Es zieht ihn sanft in den Wellenreigen empor, und nun walt der Treue mit der Betrauten im Geisleranze dahin. — Das fargeliche dastylische Versmaß entspricht dem Wunderspiel der Wellen und der Elfen.

Realistischer ist das Motiv der Wiedervereinigung in dem Gedicht „Die Braut“ dargestellt. Der Jüngling, der die Braut tot findet, stößt an ihrer Bahre unter dem Klängen des Brautlieds lächelnd ins Schwert. — Verebelt erscheint eine ganz ähnliche Situation in „Der Wein Lächelstein“. — Hlank hatte das Gedicht „Die Braut“ ursprünglich mit einem viel längeren Situationsanfang ausgestattet (s. oben), der in der abgedruckten Form zu einer einzigen Strophe zusammengezogen ist. — Der erste Fall einer Hängang, die er in späteren Gedichten wie „Mutter und Kind“, „Königsohn“, „Der König auf dem Turm“ und insbesondere in der einzigen Strophe „Auf ein Kind“ mit Erfolg angewendet hat. — Mit der Nichtigstellung des Textes dürften die Gedanken Kotters S. 34 einigermaßen gehoben sein.

Auch „Der Abschied“ verherrlicht die Treue der Liebenden. Helwin will im Sinken und Sterben der Geliebten gedenken und Helwine ihm treu ihm Tode folgen. Diese dramatisch-dialogische Szene in anapästischem Versmaß kann als ein Gegenstück der Romantik zu Schillers Gedicht: „Helwens Abschied“ betrachtet werden. Vgl. oben S. 34.

Bewegen sich alle drei Gedichte vorwiegend auf nordlichem Boden und in einer Welt heroischen Lebens, so versetzt uns das von der „Wallfahrtskirche“<sup>1)</sup> in den Bereich mittelalterlich-religiöser Mystik. Kötter und N. M. Werner haben auf die Verwandtschaft dieses mit den späteren Gedichten „Der Waller“ und „Die verlorene Kirche“ hingewiesen. Die Verwandtschaft ist freilich eine sehr entfernte: in der Wallfahrtskirche wird eine Jungfrau, deren Bedütigung in einem Kreuzweg kämpft, unter den ihre Sehnsucht bis zum Zerispringen heigernden gewaltigen Eindrücken der gottesdienstlichen Feier ins Jenseits entrückt und sieht jetzt lächelnd den in himmlische Verklärung, um den der Sehnsucht Thräne flog. Der hoffertige Waller dagegen findet nicht im Innern der Kirche, nicht vor dem farbenellern Bilde der Jungfrau, sondern in dem übermächtigen Anblick der himmlischen Abendlandschaft seine Erlösung. Aber eben darin gleichen sich diese beiden Valladen, daß die

<sup>1)</sup> Hlank lag, wie in manchen andern Zusammenlegungen, hier das *a* org und schrieb „Wallfahrtskirche“.

ringende Seele, die ihr Heil sucht, wo die Religionform sie es erhoffen läßt, nur frei wird durch die äußerste Steigerung ihrer tiefinneren Kräfte. „Im Innern trägt der Mensch seine Kirche“ ist wohl auch der Hauptgedanke des Gedichtes „Die verlorene Kirche“. Etwaslich Schauen, Eintönigkeitsehrheit führt zum Bewahren des Heiligums. „Doch edler ist ein hartes Streben und macht den schönen Traum gewiß“; das ist die Weiterführung des Gedankens im „Pilger“ (1806). Wie das Gedicht „Die verlorene Kirche“ anknüpft an die geheimnisvolle Wirkung der Waldnatur und an eine dunkle Sage von früherer Herrlichkeit, so bildet in der Wallfahrtskirche die Schilderung eines Landschaftsbildes mit einem zerfallenen Kirchlein die Einleitung. — Verschwundene Kirchen und außer Verehrung gekommene Wallfahrtskirchen könnte man in Schwaben und um Tübingen herum etliche nennen. Man wird jedoch kaum fehl gehen, wenn man die hochgelegene Wallfahrtskirche, deren Gelände fern im Felsthale vorhaft und zu der man am Gebirg emporeicht, auf die im Angesichte Tübingens auf der schmalen Ufer liegende und bis in unsere Zeit hinein wirklich zerfallen gewesene Salmendinger Kapelle deutet. — Die Kirche als Landschaftsbild ist vorzüglich gewählt. — Der Übergang aus der Einleitung, die des Dichters Stellung schildert, zu der eigentlichen Erzählung ist ebenso frei und kunstreich wie in „Merlin dem Wilden“.

In den rein lyrischen Gedichten ist auch in diesem Jahre die Grundstimmung Wehmut und Liebe. Zwar in den Strophen vom April „An S. H.“ weiß er zum Schluß der trüben Stimmung, mit der er beginnt, Meiser zu werden; er spricht von einer Wasserfahrt und von einem Versuch; mit einer aufregenden Wasserfahrt vergleicht er sein bisheriges Leben, allein ihm leuchtet ein Stern:

Wollt' ich der Winde Kampf erwidern  
Stürzte mir ihr blaues Auge nieder.

Der Jugendmut, die Schaffenslust brüht durch und er schließt:

Lach uns Freude loben, Freude singen,  
Weil die Jugend in der Frühe lübt.

Die „Elegie“ vom Mai, ziemlich lang ausgesponnen, doch in schöner Sprache, knüpft gleichfalls an eine Wasserfahrt an. Wie er so am friedlichen Strom in schönster Frühlingslandschaft auf dem Wasser sich wagt:

Einmal, da dachte ich Dein und anderer süßen Liebe  
Daß in der hitzigen Welt Haß! ist so heiter umher.

Aber selbst wenn der Strom wild tosen und Vernichtung bringen würde, würde er doch auch in der feindlichen Welt ruhig umherblicken. Das kann ja wohl noch kommen:

Einmal, noch sehen wir nur des Lebens glänzende Seite,  
Ich, der Stunden Verlust wehlich mit Schatten das Licht.

Aber, wenn Ewiges im Herzen wohnt, trennt selbst der Tod nicht.

Nach dem Verlassen küßt uns Blumen am Hügel des Lotos,  
Schmerzt Vergangenheiten Traum, Ahnung des schönen Verloren.

„Das Maledict“ ahnt nach der Freude den Schmerz, nach dem Wonnehall das Wehmuthed, nach der Lust der Heiligkeit die Thräne der Einsamkeit. Aber die Trauer erhebt uns, die Sehnsucht belebt und verklärt uns, ja sie kann uns, vgl. die obigen Walladen, in die Geisterwelt hinführen. (Das Lied stammt nach einer Randbemerkung „Wanderungen 20. Juli 1804“ viel leicht erst aus diesem Monat.)

Ein Gegenstück zum Maledict, in gleichem Vermaß gedichtet, ist das „Herbstlied“, das am Freitag, dem 9. October, auf dem Weg von Stuttgart nach Tübingen, also wohl bei der Rückkehr



aus der Dufung entwand: Noch einmal gilt es jetzt, die Wärme des Frühjahrs und Sommers zu kosten, in Wehmut zu kosten. So werden uns auch im Herbst anderer Lebens die Jugenderinnerungen noch einmal leuchtend erseltn! — Im Frühling also giebt sich Uhland dem Gefühl voranschauender, im Herbst demjenigen rückblickender Wehmut hin.

Ein jugendlich froh hingeworfenes, der Erinnerung geweihtes Gedicht mit hübscher Verwebung von Naturschilderung und wechselnd sentimentaler Stimmung ist das Lied: „Die Berge“.

„Die Berge“ sind die blauen Höhen der schwebelichen Alb, wohl die um den Lichtenstein über der Schap, vielleicht mit Hinzunahme von Widdern aus der Uracher Gegend.

Die gelingen in des Abends Feier  
Die Berge dort, des Liedes weilt!  
Sie sind befreundet mir und mir  
Und durch Erinnerung verfliehet.  
Es kühn in braunste Hüfte  
Die Lehren über dort empot.  
Es ringen aus der Nacht der Mitter  
Verstännte Ströme sich heranz.

Das Brause dieser Landschaft ward ihm, wie er dort mit einer holden Jungfrau fand, pöglich zu einem heiteren Bild: Die Begleiterin hatte „süße Zauberworte vom leisen Mohnen der Natur“ gesprochen, die ihn alles in hellem Lichte und bestrahlt von der Sonne der Liebe sehen lassen. Jetzt freilich — er steht ja diesen Bergen wieder gegenüber — sind die Zauber alle mit der Zauberin wieder verschwunden.

Einen hübschen Beitrag zu Uhlands Natur- und Gedankenkreis bildet das kleine zweite „Fragment“ vom Juni 1804<sup>1)</sup>.

Es steht, verankert in der Wehmut Träumen,  
Ein Dürrenmädchen an entlaubten Blümen.

Da gedenkt es, wie der Baum im Frühling, Sommer und Herbst es mit Blüten, Schimmer und Duft,  
mit Schatten und Früchten erfreut.

Man siehst du entlaubt, ich aber klage  
Mit Dürren zum hingestaut'nen Tage.

Es ist die erstmalige Behandlung des Gedankens, dem Uhland in der „Einkehr“, dem Lied vom Apfelbaum, die klassische Form gegeben hat. Noch in einem dritten Gedichte, dem un veröffentlichten „Die Apfelblume“, vom Jahr 1805 ist der Baum und seine Frucht vorwandel. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, wie Uhland der heimischen Natur und ihren Eigentümlichkeiten gerecht geworden sei, wie er die einfache Erde und die vollstimmliche Erde hat der gesuchteren Nachtrag und Erde gemocht habe. Hiezu dürfte man auch die Vorliebe für den Apfelbaum zu rechnen sein.

Zur Schlussfolgerung gehet das erste der Fragmente. Es beginnt:

Der Jüngling lebet in dem Ideale  
Des Licht, das ihm die Weltlichkeit gelieh'n,  
Er bricht sich hant in Regenbogenstrahlen  
Und webet magisch durch die Seele hin.

Dann malt der Dichter in etwas überhöhenlicher Weise aus, wie seinem jugendlichen Bilde der Beruf des Mannes als Vögers, Familienvaters und Gliedes in der „Weltbürgerfette“ erscheint, Die zum Teil angefügten, phantastischen Verse zeigen vom tiefen Ernst des sechzehnjährigen Idealisten.

<sup>1)</sup> Als Tag giebt das hier den 8. Juni, die Briefstache den 26. Juni an.

Die Gedanken treten aber nicht vollständig klar heraus und möchten eben wegen ihrer Jugendlichkeit den reiferen Dichter nicht zur Durch- und Ausarbeitung einladen.

Auch das anspruchslose „Lied eines Hochwächters“, das nach der Mitteilung der Witwe dem Jahre 1804 angehört, muß eher zur Bestimmungshilfe als unter die Stimmungsgedichte gerechnet werden. Es ist zugleich das erste eigentliche volkstümliche Lied des Meisters. Liebe zur reinen Gotteswelt, zur Freiheit und Natur spricht aus den klaren Strophen, die übrigens bedeutungsreicher erscheinen, wenn man bedenkt, daß Uhland den Hochwächter der Tübinger Stiftsstiche im Auge haben mochte, der von seinem lustigen Sitze unmissbar auf die alten Universitätsgebäude und auf das „Höfchen“ blickte, da auch jur. C. Uhland als vollberechtigter Bürger der Reinen akademischen Welt nahezu täglich ein- und ausging. Der Geist mit seiner Sehnsucht nach dem Himmel hebt auch leicht wieder. Nach der andern Seite hin hat das Gedicht große Ähnlichkeit mit „Des Knaben Vergnügen“, das H. M. Werner für die „Blühende“ fassung hält. Des Hochwächters Wort:

Es weit mein Auge schon,  
Ist diese Erde mein

hängt an die noch tiefer empfundenen Strophen des viel späteren Liedes „Der Ungenannten“ an.

Das Gedicht „Der Sänger an die Sterbende“ dürfte eher dem Jahre 1805 als 1804 angehören, obwohl der Meißentwurf in der Driestalt zu denken gibt. Möglich wäre immerhin, daß wenigstens die Entstehung des Gedichtes der oben behandelten nordischen Balladenreihe nahe läge; Stoff und Sprache würden dazu stimmen. Uhland hat es — ob ursprünglich, ist zweifelhaft — dem dramatischen Fragment Helga (Notter: Hild und Helga) angelehnt. Dieses rückt Notter in das Jahr 1807, wahrscheinlich bloß deswegen, weil Uhland das Gedicht „Der Sänger an die Sterbende“ als Fragment mit der Aufschrift „Helga an die sterbende Helga“ ins „Sonntagsblatt“ 1807 setzte. Es sprachen übrigens mehrere Gründe, namentlich sprachlicher Art, dafür, daß auch das dramatische Fragment dem Jahre 1804 angehört. Keinesfalls möchten wir es später als ins Jahr 1805 setzen und wenn wir dies thun, haben wir einen innigen Zusammenhang der dem nordischen Leben gewidmeten Poesien des Jahres 1804 und 1805 gewonnen.

Zur Überleitung in die spätere Zeit mag hier noch angereicht werden eine

### 3. Uebersicht über Das Jahr 1807.

Die Zeit der Jugenddichtung ist vorüber; Uhlend ist — 18 Jahre alt — zum vollendeten Niederländer herangereift. Schon am 10. October 1807 hält er, einem einzelnen Blatt zufolge, das sich unter seinen Papieren gefunden hat<sup>1)</sup>, Versen über seine Gedichte, die er sonst nach Jahrgängen geordnet in die Hefte eintrug.

Da schrieb er folgende Titel unter einander — die ersten 7 sind die Lieder (oben Nr. 35, 42, 44, 51, 48, 49, 50; die andern 25 gehören dem Jahre 1805 an, (, unten:

An einen Freund. — Sterbgesang. — Der blinde König. — Die Braut. — Die Erinnerung. — Auf dem Schlosse zu Heid. — Die Wallfahrtskirche. — An den Tod (wieder ausgestrichen). — Die Waise. — Der König. — Der Schüler. — Enttagung. — Hartschied. — Der König auf dem Thurne. — Der Wehmuthsänger. — Gräberschmaus. — Aufbruch. — Wallfahrt. — Nymph. — Die Wäldergruft. — Der Sänger (wieder ausgestrichen). — Lied eines Armen. — Die Mahnung. — Der Sänger an die Sterbende. — Gretchen's Freude. — Gesang der Jünglinge. — Lied des Gärtners. — Die Kapelle. — Die letzten Tage. — Mo's Augen (wieder ausgestrichen).

Damit dürfte Uhlend aus den bis zum 10. October gedichteten Liedern die von ihm für die besten gehaltenen — eines vom J. 1805, 6 vom J. 1804, die übrigen vom J. 1805 — zusammengefelt haben.

Ohne hier auf die Lieder des Jahres 1805 des näheren einzugehen, lassen wir nun die Liste derselben und einige angedruckte Gedichte folgen.

Ueberschrift.	Aufang.	Zeit.	Verdruckt <sup>2)</sup> .
1) Die Nacht.	Ein Sänger hatt' ein Her- zenspiel.	1805, Donnerstag den 4. Januar Nachts nach 10 Uhr.	(, unten.
2) An den Tod.	Der du bist im Abendlichte.	Sonntag d. 19. Januar, Abends.	S. BZL. 1807. I. N. F. 1.
3) Die Waise.	Yen stillen Heidegärten.	Sonntag den 19. Januar, Nachts nach 9 Uhr.	S. BZL. 1807. I. N. F. 288.
4) Lied des Jährlings.	Wohl sey' ich mich gram.	Sonntag den 16. Januar, Abends.	(, unten.
5) Der Dorf. Ballade.	Es ritt in helger Welfe.	Sonntag d. 27. Januar, Abends.	

1) Mit diesem einzelnen Blatt steht außerdem links oben in 10 Zeilen: Uhlend, der Meider (Krieg, Der Zosterberg, Helwig, Der Königsohn, Uff, Der Frühling, All, Die Monatsnacht, Wistlich, Des Fremden Erwählung, Kurren, Schauer, Liebe, Wehweh, Der Held, Nach der Mitte finden sich rechts in 4 Zeilen mit 21 nordischen und altheutischen Namen. Auf der Rückseite des Blattes sind sodann 113 ähnliche Namen aufgeschrieben und darunter als eine Art Auswahl 24 männliche und 7 weibliche, jede Gruppe für sich.

2) Abkürzungen: S, BZL. = Sedensberg's Minerva Almanach 1807.

I, N, F. = I. Ausgabe der Gedichte 1815 und folgende Ausgaben.

S. = Lieder.

BZL. = Balladen und Romane.

BZU. = Dichtersaal 1815.

Titel.	Anfang.	Zeit.	Veröffentl.
6) Der König.	Er pflügte Büdenen man- nigfalt.	Montag den 27. Januar, Abende nach 9 Uhr.	S. III. I. B. S. 222.
7) Der Schöfer.	Der (Abeu Schöfer jagt so sch.	Dienstag den 28. Januar, Abende nach 9 Uhr.	S. III. I. B. S. 222.
8) Des Dichters Abendgung.	Ergeßt Du Dich im Abend- licht.	Freitag den 8.—9. Februar.	DID. 1812. I. B. S. 4.
9) Entlozung. Der Nacht- gesang.	Wer entwandelt durch den Warten.	Montag den 18.—19. Februar.	S. III. 1807. I. B. S. 252.
10) Partimelch am Dächel- mahl. (Die Vertell).	Getrich ist der fremde Scholl.	Febr. 8. März. Mitte. 12.—14.	S. III. 1807. I. B. S. Eing. Str. 1. 8.
11) Der König auf dem Thron.	Da liegen sie alle, die grauen Höhn.	Sonntag, 21. März—1. April.	DID. 1812. I. B. 222. Eing. Str. 1. a.
12) Der Wehmuthsänger. (Sänger der Wehmuth).	Des Jüngers Seele, welcher die Wehmuth singt.	Donnerstag, 4.—5. April.	Heine 21. St. 407.
13) Bräutigam.	Sei mir gezeigt, der Loben stiller Warten.	Sonntag, 7.—8. April.	K. III. I. 27. St. 419.
14) Die Bauerflüde.	Sang von der Erde grün.	Dienstag, 8. April.	
15) In H's Stammbuch.	Wem über weiten Tadel- aun.	Sonntag den 20.—21. April.	
16) Gelde Liebe. 2) Inspruch.	Eingewiegt in Wehmuth- Wonne.	Donnerstag 16. 18. 20. Mai.	
17) Maßfrage (Jugendfrage).	Knachtet ihren die geistige- sonne.	Montag den 29. 31. Mai.	DID. 1808. I. B. S. 4. Doel. Str. 1. 8.
18) Apathie.	Ich hab' es all verlohren.	Pfingstmontag 2. 3. Juni.	K. III. I. 28. St. 420.
19) Die Dämonkraft.	Es gieng wohl über die Heide.	Mittwoch 6.—7. Juni.	S. III. 1807. I. B. S. 228.
20) Der Sänger.	Noch singt den Wehmuthen.	Juni. Mittwoch 18. Juli.	S. III. 1807. I. B. S. 228.
21) Lied eines Jemmen.	Ich bin so gar ein armer Mann.	Sonntag 8. 21. Aug.—1. Sept.	L. B. S. 4. Str. 3—4 unveröff. 1. ungerf.
22) Die Heimführung.	Ich gieng auf süder Blü- menen.	Donnerstag 5. September.	
23) Nachtgesang.	Hör, Hör.	Sonntag 7. September.	
24) Der Sänger an die KirchenFe.	Kuß mich süder.	Sonntag 12.—14. September.	K. III. I. 29. St. 421.

Titel.	Aufang.	Zeit.	Ort.
16. Brechens Freude.	Was soll doch dies Com- men-iren.	Sonntag 14. September.	S. MZL. 1807. I. 21. S. 252.
16. Anfang der Jünglinge.	Heilig ist die Jagendzeit.	Dienstag 17. September.	S. MZL. 1807. I. 21. S. 4.
17. Tod des Schmarrs.	Laßt euch pfänden.	Dienstag den 17. September, Nachts nach 9 Uhr.	S. MZL. 1807. Jah. 1-4 u. 1807 S. 224.
18. Die Kapelle.	Draußen hebet die Kapelle.	Matth. Feiert, Samstag den 21. September.	S. MZL. 1807. I. 21. S. 4.
19. Die letzten Tage.	Ich bin so hoch den letzten Tagen.	Montag 7. October.	S. MZL. 1807. I. 21. S. 4.
20. Oda's Hagen.	Ihr hellet Steinlein in den Nacht.	Dienstag 8. October.	
21. Im Herbst.	Seyd gegnigt mit Frühlings- frucht.	October. Montag 4. November.	S. MZL. 1807. I. 21. S. 4.
22. Das Schloß am Meer.	Daß in das Schloß geloben.	Montag 4. 5. November.	S. MZL. 1807 I. 21. S. 252.
23. Die Pilgerin.	Geh nicht zu jener Deht, Kind.	Mittwoch 6. November.	
24. Der Mönch und der Schäfer.	Was heißt die so in jenen Schmerz.	Donnerstag 7. November.	S. MZL. 1807. I. 21. S. 4.
25. Wunden.	Sie war ein Kind vor wenig Tagen.	Freitag 8. - 9. November.	S. MZL. 1807. I. 21. S. 4.
26. Mein Anfang.	Oh ich die Freude mir am pfänden.	Freitag 10. November.	S. MZL. 1807. I. 21. S. 4.
27. Schönes Sonntaglied.	Das ist der Tag des Herrn.	Sonntag 11. November.	S. MZL. 1807. I. 21. S. 4.
28. Entschloß.	Sie kommt in die hüllen Schände.	Sonntag 12. November.	S. MZL. 1807. I. 21. S. 4.
29. Die Apfelbäume.	Waren Wägen am frecher leben.	Montag 13. November, Nachts nach 9 Uhr - 14. November.	I. unten.
30. Vom neuen Walther.	Der neue Walther ein verbet.	Montag 9. 10. December.	S. MZL. 1807. I. 21. S. 252.
31. Die Mutter.	Komm her zu Nefen Erabe.	Dienstag 14. December 1807.	I. unten.
32. Meinen Eltern zum Nea- jahr 1808. Zwei Strophen für die Schwester:	Wie ist das Schloß so hoch erkant. Wären wir im Feuge	Dienstag 31. December.	4 Str. k. M.Z. I. 25. S. 221. I. unten.

## Aus den ungedruckten Gedichten des Jahres 1805.

### Die Harfe.

Ein Säng'er \*) hatt' ein Harfenspiel,  
Und wenn die goldenen Saiten bebten,  
Die Geister ihrer Kraft entzückten,  
So lachten diesen Jambuspiet.

Er schlug es oft am grünen Bühl,  
Der seinen Trauten \*) Höhe dachte:  
Dann lehrte grüßend die Erwandte,  
Desh' freut' er sich, und weinte viel.

Und als auch er in stiller Nacht  
Hinschlief zu der Vielbesaiten:  
Da ward von seinen treuen Freunden  
Die Harfe auf das Grab gebracht.

Und ach! sein Geist erschwinget \*) sich:  
Er weigt sich zu dem Spiel nicht nieder,  
Und rührt die goldenen Saiten wieder,  
Und rührt sie laut und männiglich.

Da hebt auch seine Schlichterin  
Sich heulend aus dem Schooß der Gräfte.  
Sie wandelt traulich durch die Ähre,  
Mit ihrem Hantelbange hin.

Demerol, d. 2. Jan. Nachts nach 10 Uhr.

### Lied des Fischers.

Wohl mag' ich mich gern zum klaren Becken  
Des See's am tieferen Nöhen,  
Und seh' einen Dornel vorübergehn  
Und Gewölle must' dich ansehn,  
Es steigt aus der kimmernden Tiefe herauf  
Viel wundererhellter Klang,  
Ich weigt mich nieder und werfe auf,  
Und es wird mir so schönlich, so lang.

Jüngst hatt' \*) mich ein selbiger Traum befaßt,  
Desh' ich hell in die Tiefe sah:  
Da sah ich ein hoher Hütelpolst,  
Eine Jungfrau thronete da!

\*) König.

\*) Dornel.

\*) schiefen.

\*) hat er sich selbst im Traum.

Es richte lang um die Köhngstalt  
Ihr regenbogenes Haar,  
Die blaug eine Barbe mit Wägen Gewalt,  
Ihre Stimme tönte so klar,

Wenn ' einig der Wägen aus den Wellen stünd,  
Ist den ' der zum Abzuge stünd,  
Ist der Wege, die bräunend sich aufzöhlont,  
Ist den Wägen mit bräunter Wägen:  
Dann ist ' ich Wägen durch den weiten Raum,  
In's schimmernde Wägenmach,  
Ist trüben Wägen Liebestraum,  
Ist werde immer nach.

Sonnet, d. in Jan. Wägen.

Ursprüngliche Eingangsstroche zum

### Sarfnerlied.

Schnell verjähmt der Saiten Laut  
Ist das Lied des frühen Wägen,  
Wägen steht die hohe Wägen  
In die Seite des Wägen.  
Ist ist sie bräunend  
Ist Wägen Wägen.  
Ist ist sie der Wägen Wägen,  
Ist im Wägen die Wägen.

Ursprüngliche Eingangsstroche zum Gedicht

### Der König auf dem Turme.

Das Wägen wägen der Wägen Wägen,  
Der Wägen ist sie in Wägen Wägen,  
Ist Wägen des Wägen Wägen,  
Es bräunet der Wägen Wägen.

Ursprünglich vorletzte Stroche der

### Wägenklage.

Nur in Wägen Wägen  
Ist die Wägen Wägen:  
Ist Wägen, Wägen Wägen,  
Ist Wägen Wägen Wägen:  
Ist die Wägen Wägen Wägen,  
Ist der Wägen Wägen Wägen,  
Ist Wägen Wägen Wägen,  
Ist Wägen Wägen Wägen.

## Die Apfelbäume.

Jäger.

Guten Morgen, am Fenster stehen!  
Mein Hund, so früh schon da?  
Der Tag ist dem Jäger zu leben,  
Da er frühe die Sonne sah.

Mädchen.

Was soll ich schlammern und träumen,  
Wenn der Morgen so lieblich froh?  
Ich seh nach den Apfelblumen,  
Wie die Sonne sie übermählt.

Jäger.

Du hast ja der Apfel viele,  
Nur wenige möcht' ich von dir;  
Sie stehen in hübscher Schwärze  
Eine Stube wahr mir.

Mädchen.

Dem besten am Waldraine:  
Da seh' ich Hirschen im Grot;  
Schüß' <sup>1</sup> sie schon! ich meine,  
Sie steh dir mit Äpfeln den Fort.

Jäger.

Wohl hab' ich die Apfel am Raine  
Im Vorbereden geseh <sup>2</sup>!  
Doch roth und süßen wie Deine  
Sah ich sie nirgends sehn.

Mädchen.

Die Schüssel zu Haus und Garten  
Führt die Mutter allein,  
Doch willt du ein Weibchen werden,  
Stark soll sie gemacht seyn.

Jäger.

Die Mutter, die möcht' <sup>3</sup> ich schellen,  
Wach die Mutter nicht!  
Ich muß mich schon <sup>4</sup> weiter stellen,  
Da niemand mir Apfel bricht.

Mädchen.

Hier Jäger, kühnlich du morgen,  
So lehnt ich die Ähren fest,  
Dann braucht nicht Mutter zu sorgen,  
Wir brechen uns Äpfel selbst.

Misc. 3. 25. Nachts nach 9 Uhr. — 26. Dec. 1865.

1) Schütz' sie.

2) gesehen im Vorbereden.

3) schellen.

4) sich weiter stellen.



## Die Mutter.

Mutter:

Komm her zu diesem Grabe!  
Die Hülle ein Bruder lie,  
Was auch ein frommer Bruder,  
Betrübe mich nie.  
Denn hat ihn Gott entrückt,  
In seiner Engel Hand;  
Die Mutter Jesu trübet  
Nur oft an seine Hand.

Kind:

Hilf mich ich so dich lieben!  
O wehe mir und dir  
Wie kann ich dich betrüben?  
O Mutter, sag' es mir!  
Sag' ich an Muth und Wunden,  
Ist an der guten Hand  
Die einzig müße hangen  
Mit süßer Linnelwand.

Dienst, d. 24. Dec. 1865.

## Meinen Eltern

auf das Neujahr 1866.

Wie ist das Schloß so hoch erbaut!  
Es ragt in die Wollen hin,  
Dem herrlichen Ballone schaut  
Der König mit der Königin,  
Wie prangen sie im Purpurkleide!  
Wie stämmen Gold und Edelstein!  
Doch glanz der Bild' auch laute Freude?  
Mag hier das Haus der Liebe sein?

Es wehet hern' im stillen Thale  
Ein Hüthchen eng und niedrig an,  
Es spielen in des Abends Strahl  
Die Kinder auf der Blumenplan,  
Da sitzen unter hoher Linde  
Die frommen Eltern laut erfreut,  
Der König kann' in die Schande,  
Wer küßet noch die gelbe Zeit.

Die Glocke ruft mit lauten Schlägen  
Sie Mann und Weib reclammeln sind,  
Die Fahne weht dem Feind entgegen,  
Die Festung ist für Weib und Kind!

1) Wie mag

2) und dir

3) Sag

4) so kann

5) nicht

6) nicht

Der Tag des Friedens \*) leuchtet wieder,  
Ein Schall der Freude geht aus;  
Das Mütze, Gatten, Söhne, Brüder  
Empfangt der Fremde stillen Mann.

Ob Ärgern auch die Folgen setzen  
Ob auch die Heide <sup>2)</sup> untergeht:  
Die Hütte war vor den Pallästen,  
Sie wird nach ihnen noch befehn.  
Das Schicksal, das mit Ritterschritten  
Die Throne zu geräuschern ich <sup>3)</sup>,  
Er geht <sup>4)</sup> vorüber an den Tritten,  
Wo nur der Geist des Friedens weilt.

Der Geist <sup>5)</sup> des süßen Kirchenglades,  
Er wehnt auch an dem Baum bey,  
Er schaut sorgenvollen Blickes  
Auf eine große Stern-Cree:  
Ob nicht an auch <sup>6)</sup> noch Iste und Koen  
In später, trauerreicher Zeit,  
Wir wieder treue Eltern ehren  
Mit zarter Lieb' und Dankbarkeit?

für die Schwärmer <sup>7)</sup>.

Wären wir im Kenge,  
Ich bräht' auch Blumenkrone;  
Wären wir im spätern Jahr,  
Ich bin auch stille Früchte dar.

Da ich den nicht <sup>8)</sup> habe,  
So bring ich dich Habe,  
Was des Wanders Lieb' erfand  
Das führt wohl <sup>9)</sup> auch der Schwester an.

Dienst. 2. 21. Dec. [1800].

\*) Kallé, Jahr 1795.

1) Der Hühner, Jense.

2) Hühner.

3) Hühner.

4) Die Hühner.

5) Hühner.

6) Die Hühner in einem, ungelächert, ungelächert.

7) Hühner.



© 2007 Tiffen, Inc. All rights reserved.  
 Tiffen, Inc. 11000  
 11000 Tiffen, Inc.  
 11000 Tiffen, Inc.

© 2007 Tiffen, Inc.

Tiffen, Inc. All rights reserved.

© 2007 Tiffen, Inc.